Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte

Schriften

Siebendes Stük.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Inhalt.

Sieben und dreisigstes Stük.

Ein Traum — — — Blats. 929

Acht und dreisigstes Stük.

Von denen Trübwässerungen Blats. 983

Neun und dreisigstes Stük.

Vorschläge, wie zu neuen Obstsorten zu gelangen seie — — Blats. 1000

)(Vier

Vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft Blats. 1018

Sieben

Sieben und dreisigstes Stük.

Ein Traum.

Gesund, von einem Temperamente, das keine ausgelassene- und keine niedergeschlagene, sondern eine mit einer stillen Freudigkeit erfüllete und zwar niemahl müssige; doch aber auch nie unruhige Gemüthsart mit sich bringet, zähle ich unter die Werke der Güte GOTTES, meinen mehrentheils ruhigen Schlaf. Ich träume selten, und nur alsdan, wan eine Schwachheit des Leibes die muntere Sele drucket. Frölich ertönen die Danklieder, wan ich meinem Schöpfer in meinem Herzen singe und spiele und ihn lobe, daß seine Güte alle Morgende neu ist. Nur neulich hatte ich einen Traum, den ich eben nicht so schlechterdings vor Vorstellungen halte, welche der Schlaf des abgematteten Körpers verdunkelet und in Unordnung gebracht hatte. Wachend dachte ich meinen träumenden Gedanken nach, und tau-

sendmahl wünschete ich, die bei dem Aufthun meiner Augen verschwundene Vorstellungen, in ihrer Wirklichkeit zu sehen.

Ich reisete in ein unbekantes Land, so traumete ich, das schon seither vielen tausend Jahren an seinem Wohlergehen gebauet hatte und das daran noch immerhin bauete. Ich ware aufmerksam auf alles, so mir auf solcher Reise begegnete. Mein Weg zu dem Lande gienge durch ein sehr groses Land, welches aus vielen Staten bestunde, die ihre vornehmste Beschäftigung in dem Kriege sucheten, den sie immer unter einander führeten. Sie rieben sich unter einander auf, und aus denen Ruinen derer zu Grunde gerichteten Staten erwuchsen neue, welche es eben so macheten, wie die übrige. Gleichwohl pocheten sie alle auf ihre Ordnungen und auf ihre Verfassung, die ein vortrefliches Systeme in ihrem Munde ware. Allein, die verlassene Dörfer, die schlecht gebauete Städte, der Mangel derer Commercien und des Gewerbes, und am meisten der ganz darnieder liegende Ackerbau, stunden mir zuviel in dem Wege, als daß ich mir nur die geringste Vorstellung von der Güte solcher Verfassung hätte machen können. Nur hin und wieder sahe ich einige Leute, so wohl gekleidet waren und dicke Bäuche hatten. Dieses lezte bemerkte man auch an denen Priesteren.

Die Regenten derer Staten giengen in allerhand Gestalten einher; ihr Aufzug aber

wa-

ware viel zu besonder und zu mannigfaltig, als daß die dermahlige Blätter hinlangen solten, ihn zu beschreiben. Ich finde nichts nachzuahmendes dabei.

Ueberhaupt wurde ich in solchem Lande so vieler Seltsamkeiten gewahr, daß ich mit aller nur möglichen Eilfertigkeit über die Gränzen eilete, wobei ich nur zu bedauren hatte, daß ohnerachtet das Land von Natur nicht unwegsam wäre, ich dennoch über lauter halßbrechende Wege meine Reise fortsetzen muste. Endlich kame ich an einen ziemlich starken Strohm, über den ich auf einer Brücke fuhre, die mich bei dem Anfange und auf der ersten Hälfte in Furcht und Schröcken; auf der anderen Hälfte aber in eine angenehme Verwunderung setzete: dan jene stunde auf hölzernen Jöcheren, die bei der Ueberfahrt meines leichten Wagens immer den Einbruch droheten; diese aber ware von lauter Quadersteinen und von einer solchen Stärke, daß man Berge über dieselbe hin hätte führen können. Ich fragete nach der Ursache dieses wunderlichen Absprunges. Ich erfuhre, die Mitte des Strohmes machete die Gränze des Landes derer Krieger, und des Landes der Glükseligkeit.

Wer ware froher als ich. Wer ware aber auch bestürzter, als ich bald nach überschrittenem Strohme fande, daß die Reihe von denen ungeheuresten Bergen, welche ich schon von weitem wahrnahme, nicht den mindesten Eingang hatte, und mich fürchten machte, niemahl in das

gewünschete Land zu kommen: ihre Spitzen schienen den Himmel zu berühren und ich sahe sie an vielen Orten über die Wolken reichen. Als ich aber bald über der Brücke frische Pferde bekame, ward mir ein Trost eingesprochen. Ich ward versicheret, wie ich wahrnehmen würde, daß Muth und Fleis unter einer guten Regierunge auch Unmöglichkeiten möglich zu machen in dem Stande seie. Ich setzete mich in den Wagen. Ich kame an die Berge. Mein Wagen fienge an zu steigen; er stiege, ohne daß ich es merkete, ausser, daß ich den Abgrund an dem Fuse des Berges immer tiefer fande, wan ich nach demselben umschauete.

Der Weg ware allenthalben in die Felsen gehauen, so breit, daß zwei Wagen einander gar bequem ausweichen konten. Nach der Seite des Abgrundes hatte er Mauren, welche alle Furcht vor dem Umstürzen hinweg nahmen. Er stiege schlangenweiß an dem Berge hinauf; an keinem Orte stiege er mehr als an dem anderen. Hin und wieder hatte er ganz ebene Ruheplätze und dabei Wohnungen, in welchen die Reisende nicht allein mit Speise und Tranke, sondern auch mit allem, so zu der Fortsetzunge der Reise nöthig ware, versehen wurden. An einigen Orten hatten die Berge grose Einschnitte, wo es unmöglich ware, von denen Schrofen der einen Seite auf die der anderen zu kommen; allein, darüber waren Brücken mit einer Dreistigkeit gesprenget, welche die so genante Teufelsbrücken

in der Schweiz sehr weit hinter sich lässet. An etlichen Orten ergossen sich Ströhme aus denen Felsen; aber auch über die waren steinerne Brücken gebauet, so, daß das Fürchterliche dieser Berge keinen Schröcken, sondern nur eine Verwunderung über die Werke der Kunst gebahre, welche Abgründe und Berge hier zu Ebenen gemachet hatte.

In diesen Gedanken reisete ich mit Vergnügen den abscheulichen Berg hinauf, als ich nach überstiegenen zweien Drittheilen der Höhe an eine wohlbesezte Schanze kame, wo die Wache mich und alle diejenige genau examinirete, so mit mir reiseten. Nachdeme solches geschehen ware, fuhren wir weiter, aber durch ein Gewölbe, so von einer Seite des Berges bis zu der anderen in den ganzen Felsen gehauen und so gerad ware, daß man bei dem Eingange den Ausgang gar wohl sehen konte, ohnerachtet solcher unterirdische Weg eine kleine halbe Stunde Weges lang ware.

Bei dem Ausgange sahe ich wieder lauter wunderbares vor mir. Durch den hohen Berg ware ich nun glüklich gekommen. Auf der anderen Seite aber ware er noch jäher, als auf der, wo ich hinauf gekommen ware, und zwischen ihme und einem anderen etwas niedrigerem Berge ware nur ein enges Thal, durch welches sich brausende und schäumende Wassere immer über die fürchterlichste Felsen herab stürzeten. Beide

Berge bestunden aus lauter Schrofen und Felsen, so, daß sie kaum vor Gemsen und und Steinböcke wegsam heisen konten. Aber siehe, was auch hier Muth und Fleis zuwege gebracht hatten. Beide Berge waren durch eine Brücke zusammen gehänget; durch eine Brücke, deren Pfeilere und Bögen von einer ungemeinen Höhe und Stärke waren; eine Brücke, welche die zweite, so, wie diese die dritte, truge, welche unten acht und zwanzig- in der Mitte ein und dreisig- und oben vierzig Bögen hatte, indeme die Böschung derer Berge oben mehrere Bögen als mitten, und mitten mehrere dan unten erforderte. Alles ware von Quadersteinen mit einer so dreist- als majestätischen Bauart dergestalt gemachet, daß man über diesen schreckensvollen Abgrund zwar in einer schwindelhaften Höhe, aber in einer volkommenen Ebene, mit aller nur zu wünschenden Sicherheit, hinreisete, und bei nahe auf die Spitze des zweiten Berges gelangete, die aber dem obersten Theile der Brücke gleich durchgeschnitten ware, und man dahero weiter nicht mehr zu steigen hatte.

Gleich bei dieser Brücke gabe man denen Reisenden, so es verlangeten, einen Führer zu, welche Leute von bewährter Redlichkeit und in allem demjenigen erfahren waren, so denen Reisenden zu ihrem Endzwecke dienlich seyn konte. Die Kaufleute bekamen also einen Kaufman zum Führer, Gelehrte einen Gelehrten, Statsleute einen Mann, der ihnen anständig ware. Ich

fan-

fande vor gut, diese Anstalt mir auch zu Nutze zu machen. Und als ich meine Absicht dahin entdeckete, daß ich in das Land reisete, um seine Verfassung, Ordnungen und Policei mir bekant zu machen, und solche auch anderen Ländern mitzutheilen, ward mir mit einer besonderen Freudigkeit wilfahret. Es währete nicht lang, so trate ein Mann zu mir, bei deme schon das äusserliche Ansehen den günstigsten Eindruk machete. Ich unterredete mich mit ihme über mein ganzes Vorhaben. Er antwortete mir so hinlänglich, daß schon diese Unterredung ein groser Unterricht ware. Wir assen mit einander zu Mittage, er setzete sich zu mir auf meinen Wagen. Wir reiseten und er unterhielte mich mit denen lehrreichesten Discursen.

Ich fahre aber fort, dasjenige zu beschreiben, das ich auf solcher Reise gesehen hatte. Jenseits der Brücke nun, von der ich so eben Erwähnung gethan habe, und wan man durch den Einschnit des zweiten Berges ware, fande man ein sehr schönes Land vor sich, dessen blosser Anblik, zumahl nach überstiegenen so abscheulichen Gebürgen, eine entzückende Freude erweckete. Man muste wieder den Berg hinunter; allein, ob er wohl sehr steil ware, so ware er es doch bei weitem nicht so, als derjenige, den wir herauf gefahren waren. Von seiner Spitze bis an den Fues bestunde er aus lauter Weinbergen, aber nie sahe man mehr als drei Reihen Weinstöcke, so ware eine Mauer da, durch welche der Berg

in lauter schmale und flache Ebenen so eingetheilet ware, daß man ihn mit einer Treppe volkommen vergleichen konte.

Nun kame ich in das niedrigere Land. Dieses ware theils ganz eben, theils aber mit Bergen versehen, die allesamt ein groses Ansehen der Fruchtbarkeit schon von weitem hatten. Merkwürdig ware, daß ich auf meiner Reise durch dieses gesegnete Land, keinen Weg, keinen Canal, keinen Graben, keine Einfassung angetroffen hatte, die nicht schnurgerad gewesen wären. Selbst die Bäume waren also gesetzet; und nur da, wo die Natur unübersteigliche Hindernisse in den Weg geleget hatte, um die Linie immer zwischen zweien Punkten fortlaufen zu lassen, da liesse man sich eine Krümme, oder vielmehr eine Wendung gefallen; da aber dan gleichbald alles in eine neue Linie eintratte, die immer so lang fortgeführet wurde, bis ein zweites Hindernis von jener Art eine neue Wendung nöthig machete.

Ich kan nicht sagen, was dieses dem Lande vor ein majestätisches Ansehen gabe. Da fiele es gleich in die Augen, daß Kunst, Ordnung und Ueberlegung allein gewürket, und auch oftmahl der niedrigen Natur Troz geboten haben, wie dan da, wo eine Strasse über ein enges Thal gienge, man lieber die kostbareste und schöneste Brücken, niemahl schmäler als die Strase selbst, gebauet, als eine solche Krümme des Weges

ges zugelassen hat, die ein Umweg heissen könte.

Mein getreuer Führer bemerkte an mir dabei ein Vergnügen, das ihme etwas ausserordentliches zu seyn schiene. Er stellete mich zur Rede; ich bekante meine Verwunderung über diese Regelmäßigkeit; er aber ware über meine Verwunderung verwunderet und fragete: ob ich dan Länder gesehen hätte, wo es nicht also seie? Zu gewissenhaft, um nein zu sagen, und zu schamhaftig, um ja zu sagen, zuckete ich die Achselen. Er fuhre fort und fragete: ob es dan in solchen Ländern Schnuren gäbe? ob man deren Gebrauch kenne und ob man wisse, daß man mit wenigen Stäben gerade Linien in denen grösesten Weiten abstecken könne? ich bejahete es, zoge mir aber den Vorwurf zu, es müsten aldorten wohl besondere Leute wohnen: dan es seie leichter und mehrentheils wohlfeiler, in dergleichen Fällen die Werke gerad anzulegen als krum; man verderbete wenigeren Plaz damit und sie seien hernach bequemer und dem Endzwecke gemässer. Die Sanftmüthigkeit und das liebreiche Wesen meines Führers waren allein Schuld daran, daß ich bei solcher Gelegenheit mit meinen krummen Völkern nicht ausgelachet ward.

So unvergleichlich die gerade Strasen, Wege und Canäle mir in die Augen fielen, eben so sehr, ja noch mehr ward ich dadurch entzücket,

daß ich gar keine Dörfer, dahingegen aber das Land überal mit Häusern und Wohnungen dergestalt übersäet fande, daß zwar selten mehr als zwei, und niemahl mehr als vier Höfe beisammen; aber doch keiner von dem anderen so weit entfernet ware, daß nicht einer dem anderen eine sehr ausgiebige Hülfe in allen denen Fällen hätte leisten können, welche nicht allein von der Noth, sondern auch durch die Bequemlichkeit verursachet wurden. Solche Wohnungen waren vornehmlich an denen Strassen, ausser deme aber nach gewissen Querlinien, und allemahl in durchaus geraden Reihen erbauet. Ein jeder Bewohner hatte alle seine Güter bei seiner Wohnunge, und alle diese Güter waren durch lebendige Hägere eingezäunet, auch unter sich in viele kleinere Theile abgetheilet, welche der Eigenthümer nach ganz freier Wilkühre benutzete, ohne daß ihme ein anderer mit Huthe und Waide, mit Zehenden, oder mit anderen dem Landmanne hinderlichen Dingen hätte beschwerlich fallen dörfen.

Der Name, den man diesen Landleuten gabe, kan durch unser Wort Bauer nicht ausgedrucket werden: dan er ware mit einer besonderen Achtunge verknüpfet, eben so, als wie die meiste unter uns den Namen Bauer nicht nennen, ohne eine stolze Verachtung gegen denjenigen zu empfinden, der ihnen den Grundstof zu aller ihrer Nahrunge und zu aller ihrer Ueppigkeit verschaffet.

Der

Der Umgang mit solchen Leuten ware sehr angenehm. Bei dem einfachen Wesen ihrer Lebensart zeigete sich allenthalben der Geist der Freiheit und zwar in der glükseligen Gestalt, die ihme die Geseze geben, wobei er allemahl nutzet und niemahl vermögend ist zu schaden. Ganz eine andere Freiheit, als die, welche man in einigen Republiken wahrnimmet, wo das Recht, ohne Ordnung und zaumlos zu leben, mit dem unverdienten Namen der Freiheit beleget wird.

Ich fragete nach der bei unseren Baueren gewöhnlichen Leibeigenschaft; allein, dieser Name ware ganz unbekant und muste ich eine grose Umschreibung machen, um verstanden zu werden. Ich vernahme, daß alles frei ware, was von Menschen in dem Lande lebete, und daß es auch nicht einmahl verschiedene Stufen der Freiheit gäbe. Todfal, Manumission, Frohnden und dergleichen, waren dahero ganz unerhörte Dinge.

Ein jeder dieser gesegneten Landleute hatte sein gewisses Maas von Ländereien, das nur höchstens in zwei Theile getheilet werden dorfte. Mancher aber hatte ein gröseres, auch wohl gedoppeltes Maas. Unter fünf und zwanzigen dorfte ein Gut seyn, das ein vierfaches Maas hatte; darüber aber wurde nichts zugelassen. Hatte ein Landman mehrere Kinder, alsdan wurden denenjenigen, welche nicht einen halben Hof bekommen konten, Häuser mit Gärten an-

gewiesen, und sie mit Gelde abgefertiget. Solche ernähreten sich dan durch den Taglohn in dem Sommer und durch die Spinnerei in dem Winter, und sucheten durch ihren Fleis, durch Heurathen und andere redliche Wege, wieder zu Hofbaueren zu werden.

In vorigen Zeiten waren sie meistens diejenige, welche unbebauete Pläzze arthaft macheten, und das Land an anderen Enden mit nüzlichen Einwohneren fülleten. Jetzo gehet zwar dasselbe nicht mehr häufig an; allein, es giebet doch allezeit noch hin und wieder ein Pläzlein, wo ein solcher Taglöhner durch verdoppelten Fleis und durch sein von seinem Bruder erhalnes Geld sich einen eigenen Hof anlegen kan. Es ist nicht zu glauben, wie sehr die nüzliche Bevölkerung hierdurch wächset. Alles Land ist gebauet; alles wird auf das beste benutzet, nirgends ist etwas überflüssiges; allenthalben hat der Fleis seinen sicheren Lohn.

Vieh in gemeinschaftlichen Heerden zu waiden habe ich gar nicht gesehen. Ein jeder Hofbauer sorgete vor sein Vieh und nur auf dem seinigen dorfte er es waiden; aber auch das geschahe selten: dan das allermeiste Vieh ward in dem Stalle ernähret. Man versicherte mich, daß dieses ein groser Vortheil und es zugleich das beste Mittel seie, das Vieh gesund zu halten.

Viele

Viele Waldungen sahe ich nicht. Ich thate die bei uns so gewöhnliche Frage: ob nicht Holzmangel zu verspühren seie? Nein, antwortete mein Führer. Er unterrichtete mich zugleich von ihrer Waldverfassunge, weilen er an meiner Aufmerksamkeit und Lernbegierde einen Gefallen hatte, der seiner edlen Menschenliebe gemäs ware. Alle Waldungen, sagete er, gehören dem State; da ist kein einziger Baum, der einer Stadt, oder anderen Gemeinde, und vielweniger einer einzelnen Person gehöret. Der Staat versorget also eine jede Familie mit Holze, sowohl zum bauen als brennen, und vor die Schifzimmerwerfte ist Vorrath genug da. Es wird aber nicht einem jeden nach Willkühr Holz gegeben; sondern einer jeden Haushaltunge wird aljährlich von denen Aufseheren der Policei ausgeworfen, wie viel sie nach ihrem Stande, nach ihrer Nahrungsart und nach der Zahl derer Menschen, welche sie in sich begreifet, haben solle. Und das geschiehet mit einer solchen Richtigkeit, daß derjenige, welcher nicht auskommen kan, sich selbst die Schuld beizumessen hat. Demselben giebet man alsdan noch mehreres Holz, bis zu einem bestimmeten Maase; allein, er mus solches in gedoppeltem Preise bezahlen, die Ursache seines mehreren Gebrauches wird untersuchet und nicht selten bestrafet. Jederman ist dahero an die Ordnung dergestalt gewöhnet, daß selten ein Exempel entstehet, wo es ihme gefehlet hätte. Vielmehr bleibet in denen meisten Haushaltungen immer noch etwas übrig,

welches bei dem Austheiler des folgenden Jahres deren Oberhaupt sich ohne Wiederwillen abziehen lässet. Die Obrigkeit hat anbei die genaueste Aufsicht auf alles Bauwesen, auch auf die Stellung und Einrichtung aller Oefen und Feuerwerker, so, daß diese allesamt nach der besten Wirtschaft eingerichtet seind.

Dan überhaupt ist niemand erlaubet, nach seiner Wilkühre zu bauen, und daher kommet auch die grose Erspahrnis des Bauholzes. Es ist in dem ganzen Königreiche ein General-Bauamt angeordnet, welches in allen Provinzien seine Unter-Departements hat, unter welchen wiederum gewisse Commissarien stehen, welche alles Bauwesen anordnen und dabei sich zwar, soviel thunlich, nach denen Ideen des Bauherrn richten, dabei aber keinen Unschik, weniger einige Verschwendung zulassen, zugleich aber auf den äusserlichen Wohlstand, die Ordnung, und nicht weniger die Sicherheit wegen des Feuers, die Gesundheit und Dauerhaftigkeit, auf das allergenaueste sehen. Eben dergleichen Commissarien waren auch über den Schifbau gesetzet. Dieses ganze Departement ward aus denen Geldern bezahlet, welche vor Bau- und Brenholz erleget wurden, die sehr leidlich waren und unter keinem Vorwande erhöhet werden dorften, ausser in dem oben bemerkten Falle, wo einer mit seiner Portion nicht auskommen konte. Das ware ein Artikel derer Grundgesetze des Reiches.

Als

Als ich in die Waldungen kame, erstaunete ich über deren Gleichförmigkeit. Da sahe man nirgends Blösen, nirgends unordentliche Wege. Alles stunde in gleichem Aufwachse, und es ware nur ein Unterschied unter jüngeren und älteren Schlägen zu sehen. Hin und wieder hatte es Bauwälder, in deren einigen die schöneste Cedern, in anderen Lerchenbäume, in wieder anderen Eichen u. d. m. stunden. Ich vernahme, daß der Waidgang des zahmen Viehes in denen Waldungen in dem ganzen Lande etwas unerhörtes seie.

Ueber einen jeden Bezirk dieser Waldungen ware ein Mann gesetzet, den man, wan ich es recht treffe, so viel hiesse als Waldgärtner. Dieser muste vor den Unterhalt des Waldes sorgen, und als ich bei solcher Gelegenheit mich nach der Jagd erkundigte, vernahme ich, daß solche Waldgärtnere dieselbe nach dem Maase besorgeten, wie es der Wohlstand des Waldes erheischete. In gewissen Zeiten musten sie das Gewild hegen; zu anderen Zeiten aber dasselbe ordnungsmässig darnieder schiessen. Seine Anzahl ward dahero niemahl zu gros, und gleichwohl waren die Märkte allezeit mit Wildpret, nach der Ordnunge der Jahreszeit, versehen. Es waren auch zu denen nämlichen Zeiten die Bauersleute berechtiget, alles Wild, so sich auf ihren Güteren einfande, tod zu schiessen und alle Vögel zu fangen, auch beides, als ihr Eigenthum, zu behalten; aber ausser deme musten sie ihre

Güter auf andere Art verwahren, und das wäre ihnen leicht, weilen die Zahl des Wildprets niemahl übermässig ware und der Bauer die Hofnung hatte, es zu geniessen, wan es ihme einigen Schaden gethan hatte. Ausser seinem Gute aber dorfte niemand Wildpret schiessen, auch keine Vögel fangen, ausser die gedachte Waldgärtnere und diejenige, welche von dem Könige Erlaubnis darzu hatten. Einige Arten von Vögelen aber, die man dem Landmanne vor schädlich haltet, dorfte man auch anderwärts töden und vertilgen.

Ich fragete: ob auch der König ein Liebhaber der Jagd seie? Mein Führer antwortete mit einem dreisten ja, und meldete zu einer Ursache seines bejahens, daß der König die Waldgärtnere sehr hart strafete, wan sie das Wild überhand nehmen liessen, so, daß es dem Landmanne zu einer Belästigunge würde, auch daß er Jagden anzustellen pflegete, denen er selbst beiwohnete, um zu sehen, daß seinen Absichten allenthalben ein hinreichendes Genügen geschehete und die Felder vor dem Gewilde in Sicherheit gestellet würden; doch beobachtete man bei dieser Liebhaberei der Jagd die Mässigung, daß die Art des Wildes nicht ausgetilget, sondern davon allezeit ein Vorrath beibehalten würde. Ich sahe aus dieser Antwort, daß mein Führer das Wort: Liebhaber der Jagd, viel anders verstunde, als man gemeiniglich thuet, wo es mehr einen Liebhaber des Gewildes

als

als einen Liebhaber der Jagd andeutet. Nie hat noch der Bauersman über die leztere, wohl aber über jene zu klagen gehabt.

Endlich fiele mir die Hauptstadt in die Augen. Ein Blik, der schon von weitem alle meine Gedanken mit Ideen von Pracht, Zierlichkeit und Ordnung erfüllete. Als ich näher kame, fande ich, daß die Stadt keine Festung ware. Sie hatte nur Mauren, welche, so viel ich sehen konte, eine regelmässige Figur andeuteten und sehr niedrig zu seyn schienen. Ich glaubete, einen Graben zu bemerken; als ich aber näher kame, nahme ich wahr, daß ein vertiefter Garten, an stat eines Grabens, die Stadtmauer umgabe. Dieser hatte eine Breite von ohngefähr anderthalb hundert Schuhen und er schiene mir gegen acht Schuhe tief; die Mauer der Stadt aber, von ihrem Boden an, etwa fünfzehen Schuhe hoch zu seyn, daß sie also der Stadt alle die Sicherheit gabe, welche man bei einem Platze verlanget, so keine Festung seyn sol. Es ware zumal dieser Garten gegen das Feld auch mit einer Mauer umgeben, deren Brusthöhe um drei Schuhe höher ware, als das Feld.

Die Gärten waren sehr zierlich, aber mit lauter nüzlichen Gewächsen angeleget; nur wenige Blumenstücke fande man darin. Alle Bäume musten niedriger gehalten werden, als die äusserste Mauer. An der inwendigen Mauer

gien-

gienge unten ein Communicationsgang herum, durch den man zu allen Gärten kommen konte. Ich erfuhre hernach, daß alles dieses darum also seie angeordnet worden, damit diese Verwahrung der Stadt denen Häusern darin, auch so gar in denen untersten Stokwerken, weder die freie Aussicht, noch die freie Lufe benehmen mögte. Und zu diesem Ende hatte man mit der Erde derer vertieften Gärten, ingleichen auch mit der, so bei denen gegrabenen Kelleren, Fundamenteren und Brunnen ausgeworfen worden, den Plaz, auf welchen die Stadt gebauet ware, erhöhet. Daher kame es, daß die Brüstung der inwendigen Mauer gegen der Stadt nur drei Schuhe hoch ware, und also alle Erwachsene ganz leicht darüber hinaus sehen konten.

Die Zugänge zu den Stadtthoren waren, wie alle Strassen des Landes, ganz gerad, anbei sehr breit und auf einer jeden Seite mit zwei Reihen gar schöner Bäume bepflanzet, unter welchen vor die Fusgängere so harte Wege mit Kiesse gemachet waren, daß sie bei allem Wetter durch keinen Koth belästiget, in den heisesten Tagen aber von dem Schatten derer Bäume bis in die Stadt begleitet wurden.

Die Thore hatten vier Eingänge, als zwei breite in der Mitte und auf einer jeden Seite einen schmalen. Von jener dienete einer zu denen ausgehenden und der andere zu denen eingehenden Fuhren, und einer derer schmalen Eingänge

gänge vor diejenige, so zu Fuse eingiengen und der andere vor die, so da ausgiengen. Dahero gabe es bei dem starken Ab- und Zugange dieser Stadt niemahl diejenige Unordnung, welche man bei anderen volkreichen Städten wahrnimmet. Ich fande auch zwischen diesen und meiner Stadt den Unterscheid, daß man in jenen bei denen Thoren meistens enge und schlechte Strassen findet, wo man sich mit allerhand Gefahren durchdrängen muß; in derjenigen Stadt aber, so mir erschiene, fande ich auswendig und inwendig bei denen Thoren grose Plätze, von welchen man sich durch die dahin ziehende Gassen nach verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilete; und man schiene einen merklichen Bedacht darauf genommen zu haben, solche Plätze auswendig mit Bäumen, inwendig aber mit schönen Gebäuden dergestalt zu zieren, daß man auf beiden Seiten die vortheilhafteste Idee von der Stadt bekame.

Die Strassen waren in der Mitte gepflasteret, zu beiden Seiten an denen Häuseren aber mit gehauenen Platten dergestalt beleget, daß man bei allem Wetter ohne die mindeste Ungemächlichkeit gehen konte. Unter allen Strassen waren unterirdische Canäle, in welchen alle obere Wassere ihren gleichbaldigen Ausfluß hatten. Alle Dächer hatten Canäle, um darin das Regenwasser aufzufangen; nirgends aber befanden sich daran solche Ausgüsse, welche man in unseren Städten mit so zierlichen Drachengesichtern

an-

antrift und welche denenjenigen, so das Unglük haben, darunter zu kommen, mit dem Versäufen drohen. Mit Rohren wurden die Regenwassere in die unterirdische Canäle geleitet, ohne daß man etwas davon gewahr wurde.

Die Märkte, deren ich verschiedene antraffe, waren mit denen vorzüglichsten Häusern versehen. Alle dieselbe stunden vorne auf Säulen, die bis an den zweiten Stok reicheten, hinter denen sich bedekte Gänge und an denen lauter Krahmläden befanden, in welchen man alle nur erdenkliche Waren und allein diejenige nicht fande, deren Gebrauch man dem Lande schädlich zu seyn glaubete.

Die Stadt ware in fünf Quartiere eingetheilet. In einem jeden wohneten die in dem Feuer arbeitende Handwerksleute an einem abgesonderten Orte beisammen. An einem anderen Platze eben so diejenige, so in dem Holze arbeiten. Der Sicherheit der Stadt gegen Feuersbrünste ware durch beides vorgesehen, ingleichem ward niemand durch das Geräusche und das Klappern dieser Handwerkere belästiget. Die Färbere und Gerbere wohneten wieder an einem abgesonderten Orte, damit der Geruch ihrer Werkstätten nicht beschwerlich fiele. Nirgends sahe man die ekelhafte Schandflecken unserer Städte, nähmlich die offene Mezgerläden. Alles Vieh wurde an abgesonderten Orten geschlachtet und das Fleisch an allen denenjenigen

Or-

Orten feil geboten, welche darzu in Absicht auf die Bequemlichkeit der Einwohnerschaft bestimmet waren.

Die offentliche Gastherbergen waren an schikliche Stellen in der Stadt vertheilet. Die Obrigkeit hatte ein besonderes Augenmerk darauf, damit die Reinlichkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und wohlfeile Bewirthung auf das beste beobachtet würde. Man visitirete dahero solche Häuser gar oft, untersuchete den Vorrath in dem Keller, auf dem Speicher und in der Speisekammer; man besichtigte die Mobilien; man untersuchete die Tüchtigkeit des Hausgesindes; man befragete die Gäste; man liesse oftmahl vertraute, aber dem Wirthe ganz unbekante, Personen in solche Gasthöfe einkehren, um durch sie die Art des Tractamentes zu erfahren. Das hatte die Würkung, daß ein jeder, welcher in solchen Wirthshäusern einkehrete, bei seinem Freunde zu seyn glaubete, und bei dem Weggehen eine solche Zeche zu bezahlen hatte, die an dem Wirthe den ehrlichen Mann bezeichnete, deme jedoch auch sein billiger Profit nicht zu misgönnen ware.

Die Stadt ware die ganze Nacht hindurch mit Laternen allenthalben dergestalt erleuchtet, als wäre es der helle Tag. Allenthalben waren Wachten zu finden, welche alle Unordnung in einem so volkreichen Orte verhüteten. Die Nacht hindurch ware alles volkommen stil und

niemand ward in seinem Schlafe gestöhret. Da hörete man nicht die fürchterliche Hörner, deren sich die Nachtwächtere hin und wieder bedienen, auch nicht das häßliche Geschrei und den abgeschmakten Gesang, den man von heiligen Betrügeren an einigen Orten entlehnet hat. Gleichwohl seind Nachtwächtere angestellet; und damit man von deren Wachtsamkeit versicheret seie, tragen sie zwei kleine Glocken von ungleicher Gröse bei sich, womit sie die Stunden und Viertelstunden dergestalt an bestimmeten Plätzen schlagen, daß die Wachende sie gar deutlich vernehmen können, die Schlafende aber nicht erwachen. Von Patrullien werden die Gassen des Nachts nicht leer.

Allenthalben befinden sich Uhrwerke. Allenthalben Springbrunnen von dem herlichsten Wasser. Durch eine steinerne Wasserleitung, die in ihrer Länge wohl anderthalb Stunden beträget und grösesten Theiles auf lauter gewölbten Bögen gehet, hat man das Wasser eines starken Baches in die Stadt gebracht, iedoch so, daß es nur in einem bestimmeten Maase hinein kommen kan. Dieses laufet theils in offenen, theils in bedekten Canälen durch die Gassen. Man bedienet sich seiner, um die Unreinigkeiten in denen Canälen auszuspühlen, welche, wie vorhin gedacht, unter allen Gassen und Strassen zu finden seind. Bei Feuersbrünsten dienen sie auch vortreflich, und zu diesem Ende hat man auch hin und wieder auf denen grosen und besonders

ders auf denen zu dem Spazierengehen bestimmeten Plätzen ansehnliche Bassins angerichtet, welche allezeit mit lebendigem Wasser angefüllet, nebenher mit einem Brustgeländer und mit mancherlei Zierrathen versehen seind; so, daß sie das Ansehen solcher Plätze gar vortreflich erheben.

Die gedachte Spazierplätze seind geraumig. Sie seind mit Bäumen besetzet. Sie seind mit Statuen gezieret. Und verschiedene haben anbei bedekte Spaziergänge nach alt-Römischer Art welche auf vier bis fünf langen Reihen Toskanischer Säulen eine Altane tragen, die einen erhabenen und sehr lüftigen Spaziergang denenjenigen darbietet, so eine freie Aussicht lieben, unten aber denenjenigen eine Bedeckung verschaffet, welche bei Regenwetter im Trockenen, oder bei heiser Sonne in dem Schatten spazieren wollen. Solche bedekte Spaziergänge befinden sich vornehmlich an dem schifreichen Flusse, welcher die Stadt durchströhmet, wo man demnach ein beständiges Gewimmel von tausenden von Menschen siehet, so an dem Ufer Waren aus- und einladen, und so auch von grosen und kleinen Schiffen, welche den Fluß recht lebendig machen, und emsig, wie Bienen, vor die algemeine Wohlfahrt und den Vortheil derer Einzelnen, beschäftiget seind.

Die Brucken, so über diesen breiten Strohm gehen, gleichen an Majestät derjeni-

gen, womit die zwei hohe Berge an der Gränze des Landes zusammen gehänget seind. Sie bestehen zwar nicht aus drei Reihen von Bögen über einander; allein, es seind die Bögen sehr weit, so, daß die Schiffe ganz bequem dadurch fahren können; anbei seind sie in vier, als zwei breite und zwei schmälere Theile abgetheilet und befinden sich diese leztere zu beiden Seiten. Ein breiter Theil ist vor die hinüber gehende und einer vor die herüber kommende reitende und fahrende, die beide schmale aber eben so vor die Fusgängere gewiedmet, daher es dan unmöglich ist, daß die Begegnende einander beschwerlich fallen können. An beiden Enden der Brücke befinden sich Schildwachten, welche die Unkundige mit Höflichkeit in die behörige Abtheilungen einweisen und also allen Unordnungen bei dem Uebergange einer so grosen Menge Volkes durchaus vorkommen. Nichts schöneres ware zu erdenken, als der Anblik, den diese Brücken bei Nacht macheten; dan sie waren durchaus erleuchtet und diese Liechter verdoppelten ihren Schein zu beiden Seiten in dem Flusse auf eine solche Art, daß dieser selbst illuminiret zu seyn schiene.

Man siehet auch auf solchen Brucken verschiedene Bildsäulen derer Könige, welche aber nie bei deren Leben, sondern erst hundert Jahre nach ihrem Tode, von der dankbaren Nachkommenschaft seind aufgerichtet worden und also ihre Veranlassung nicht in der Schmeichelei der gegenwärtigen Zeit gefunden haben. Ueber einige

nige Canäle, welche durch die Stadt gehen, um die Waren zu denen Kauf- und Lagerhäusern zu bringen, befanden sich viele Brücken, aber allemahl von einem Bogen, der von einer so ungemeinen Weite ware, daß er den berühmten ponte rialto zu Venedig weit übertrift.

Da ich mich bis anhero allenthalben nach Tempeln umgesehen hatte, nirgend aber in der Nähe ein Gebäude wahrnehmen konte, das mir solche Wiedmung zu haben schiene, so fiele mir endlich in der Mitte eines majestätischen Platzes ein groses Bauwesen in die Augen, das mir einen gottesdienstlichen Endzwek zu haben schiene. Ich sahe nähmlich eine vierfache Säulenordnung, nach der Art, die wir die Dorische nennen, welche in der Gestalt eines ganz geschlossenen Zirkels, oben mit einer prächtigen Altane bedecket, ein offenes Gebäude darstellete, das auf sieben Stufen über den Boden des Platzes erhöhet ware. Solche Altane ware theils mit Statuen, theils mit Gruppen und theils mit Vasen gezieret. In der Architrabe derer Säulen aber waren allerhand historische Basleriefs. Auch in dem Tempel sahe ich schon von ferne eine Menge von Statuen und Bildern, und gleichbald überliefe mich ein Schauren, als ich bei einem Volke, das GOTT, durch den rechten Gebrauch der Vernunft, zu dem glüklichsten auf Erden gemachet hatte, an dem wichtigsten Artikel, nähmlich an der Erkentnis des einigen GOTTES, zu scheitern und ihme eine Men-

ge von Halbgöttern und besonderen Favoriten des götlichen Hofes an die Seite zu setzen schiene, welche der Vernünftige insgesamt Götzen nennet.

Mein getreuer Wegweiser bemerkte gleichbald an mir eine Unruhe, und mein Erstaunen schiene ihme bedenklicher als dasjenige zu seyn, welches über den Anblik eines mehr als königlichen, ja eines solchen Gebäudes entstehen mus, welches die bekante Wundere der alten Welt, die Grabmähler der Artemisia, die Gärten einer Semiramis, den ungeheueren Coloss und die übrige vier, weit hinter sich liesse. Er fragete mich; auf eine solche Art fragete er mich, daß ich aus der Fülle meines Herzens gleich wieder fragen muste: glükseliges Volk, wie könnet ihr den Begrif der Einheit des selbstständigen GOTTES verlieren, um falschen Göttern einen Tempel von dieser architectonischen Majestät zu bauen?

Lächlend antwortete er mir: nein, mein Freund, dieser grose Bau ist nicht der Tempel des HERRN des Himmels und der Erde; er ist nur der Tempel der Ehre. Aber gleichbald fiele mir ein: es haben die Römische Heiden auch die Ehre als eine Gottheit verehret; M. Marcellus hat derselben einen Tempel gebauet, in welchen man durch den Tempel der Tugend gelan-

langete (*). Als ich nun schlosse, es mögte auch hier der Ehre Abgötterei wiederfahren, zoge mein Führer, durch die Fortsetzung seines Unterrichtes, mich gleich ausser Zweifel. Also sprache er zu mir: ferne seie von uns, daß wir götliche Ehre einem Geschöpfe bezeigen solten. Die Bilder, die du siehest, seind nichts als Helden, die sich um die Wohlfahrt unseres States, auf eine ganz besondere Art, verdienet gemachet haben, und deren Gedächtnis in diesem herlichen Baue verewiget wird, um uns und unsere Kinder zu glükseliger Nachfolge anzutreiben.

Wir waren unter diesen Reden dem Baue so nahe gekommen, daß ich nun die Statuen genau betrachten konte. Hier, sagete mein Begleiter, ist dieser ehrwürdige Alte, der ware unser erster König und unser erster Wohlthäter, er zohe unser Volk aus seiner Wildheit und lehrete es auf seine Glükseligkeit in Ruhe zu denken. Hier, fuhre er fort, ist ein Bauersman, der sein getreuer Gehülfe ware, und das Land in Ordnung bauen lehrete. Hier ist derjenige, dem wir die Menge unseres Viehes zu danken haben, da er uns lehrete, dasselbe in denen Ställen zu ernähren und überflüssiges Futter vor es zu ziehen. Dieser, der Herz und Muth aus dreisten Augen

(*) Siehe CICERO de *natur. deor. lib. II. cap. 23.* LIVIUS *lib. XXVII. cap. 27.* & *lib. XXIX. cap. 11.* AUGUSTIN. de *civitate dei cap. 20.*

funkelen lässet, hat unsere Segelen erdacht und den Compas erfunden, so, daß wir uns auf das weite Meer wagen dörfen und da eine richtige Strasse finden, wo wir unter uns nichts als Wasser und über uns den gestirnten Himmel erblicken. Dort stehet der grosse Held, der unsere Feinde schluge, der uns einen langwührigen Frieden erwarbe und der unsere Heere auf eine solche Art einrichtete, daß sie uns im Frieden nie beschwerlich und im Kriege allezeit nüzlich seind. Der, so gegen über, mit dem Bogen und Pfeile in der Hand, mit dem einen Fuse auf einen erlegeten Hirsch trit, ist derjenige, der uns wiese, wie man der Jagd zum Segen des Landes, und nicht zu der Unterdruckunge des Ackermannes sich bedienen müsse. Weiterhin siehest du den dreisten Künstler, der mit der dreifachen Brücke, über welche du gereiset bist, die zwei gäheste Berge an einander gehänget und den einen gar durchbohret hat, um die Reisende in unübersteiglichen Gebürgen, so, wie auf gleichem Boden, einher ziehen zu machen. Dort ist der ehrwürdige Alte, der unsere Arzneikunst, Chirurgie und Hebammenkunst von dem Aberglauben und der Charlatanerie gesäuberet und in dem ganzen Lande, zu der Erhaltunge einer unzähligen Menge Volkes, verbreitet hat. Näher zu uns stehet einer unserer grösesten Weltweisen, deme wir unsere gereinigte Sittenlehre zu danken haben. An demselben ist der kühne Held, der dem Meere durch felsenfeste Dämme Gränzen setzete. Hier stehet sein würdiger Bruder, der die ganze

Pro-

Provinz, so am weitesten gegen Mittag lieget, und die vor ihme mehr ein Morast als ein Land wäre, in die gesegneteste Gegend verwandelet hat, als er durch eine Menge groser und kleiner Canäle die überflüssige Wassere in Ordnung brachte und sie in das Meer leitete, nachdem er allen nur möglichen Nutzen, durch die Landschiffahrt, die Fischerei und unzählige Mühlenwerke von ihnen gezogen hatte. Dort ist abermal ein ehrwürdiger Weltweiser, der die Vielweiberei abschaffete, und deme wir die Menge unseres Volkes zu einem grosen Theile zu danken haben. Neben demselben stehet einer unserer alten Könige, welcher an allen Orten des ganzen Reiches hohe und niedere Schulen angeleget hat, um Künste und Wissenschaften zu erlernen. Ferner siehest du nahe vor uns den Mann, der den Bergbau in Aufnehmen gebracht hat.

Ich erblickete auch eine weibliche Statue, und fragete, wer die seie, und ob auch Weiber in diesem Tempel der Ehre ihren Plaz fänden? Mir ward sogleich die Antwort, daß die Verdienste dieses Geschlechtes oftmahl die des mänlichen Geschlechtes überstiegen, und die, welche du hier siehest, hörete ich, ist eine von unseren ältesten Königinnen, welche die Kleidertracht des weiblichen Geschlechtes auf eine beständige anbei aber zierliche Art eingerichtet hat: dan vorher richtete man sich dabei lediglich nach dem Geschmacke eines fremden Volkes, das seinen Verstand und Wiz wohl meistens in seiner Flatter-

haftigkeit und darin zeiget, daß es alte Thorheiten immer mit neuen abwechselet; wo dasjenige, so heute vortreflich ist, morgen gemein, übermorgen schlecht und den Tag darauf unerträglich ist, und wo dasjenige heute vergötteret wird, was vorgestern in der äuserſten Verachtunge lage. Man haltet solchem Volke diese seine Gesinnung zu gute, weil ein groser Theil desselben davon lebet; aber, daß andere Völker, so nicht so denken, es gleichwohl nachahmen solten, um es nur noch üppiger leben zu machen, das hielte jene Königin vor unerträglich, sie tratte denen Vorurtheilen ihres Geschlechtes auf den Kopf, sie begründete dadurch das höchste Wohlseyn ihres eigenen Volkes und jetzo ist ihr Andenken in diesem Tempel, noch mehr aber in denen Herzen des ganzen Volkes, aufgehoben: dan erst nach ihrem Tode empfande man die Wichtigkeit ihrer Wohlthat, wo sie mit einer edelen Grosmuth die Neigung ihres Geschlechtes überwande und dasselbe hierin auf allezeit vernünftig denken machete: In Wahrheit, wir lieben unser Frauenzimmer bei seiner Einförmigkeit jetzo weit mehr, als da sie Affen unserer Feinde waren.

Und so ware noch eine Menge patriotischer Leute in dem Bildnisse zu sehen, welche allesamt das Wohlergehen des Vatterlandes auf eine sehr merkwürdige Art begründet hatten. Allemahl ware unten an dem Piedestalle die That mit kurzen Worten eingehauen, um deren willen

die

die Bildsäule eines solchen Mannes in den Tempel der Ehre ware gesetzet worden.

Es waren aber zwischen solchen Statuen noch gar viele lere Piedestalle, welche dienen solten, der Nachkommenschaft gleiche Ehre zu erweisen, wan sie dieselbe verdienen würde. Ich fragete: wer unter diesen glükseligen Verstorbenen die oberste Stelle hätte? Mir ward geantwortet, keiner; und eben deswegen seie der Tempel zirkelrund, damit nirgend ein Anfang und nirgend ein Ende, sondern es allenthalben oben und unten seie. Es werde nicht auf Rang, nicht auf die Geburt gesehen; nur wahren Verdiensten wiederfahre die Ehre, in diese Zahl derer Unsterblichen aufgenommen zu werden, und, da Menschen so genau über den Wehrt derer Verdienste nicht urtheilen könten, daß dabei nicht einige kleine Fehlere vorgehen solten, so habe man, um allen Vorwurf der Partheilichkeit zu vermeiden, eben diese Figur des Tempels erwählet, damit alle die, so darin stünden, einander gleich seien.

Auswendig derer Säulenreihen dieses prächtigen Tempels sahe man ebenfals verschiedene Bildsäulen, welche aber nicht auf dem erhöheten Platze, sondern neben herum stunden. Ich erfuhre, daß solches die Bilder verschiedener Ausländere seien, welche in der ganzen Welt geehret zu werden verdieneten. Ich bemerkte darunter ganz genau den alten Socrates und den

Römischen Kaiser, Marcus Aurelius Antoninus. Ich sahe den Cong Fou Tsee oder den Confucius derer Chineser; ingleichem auch von dieser Nation die Kaiserin Si Ling, welche die Seidenzucht erst bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demselben den grösesten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und sein Nachfolger, Colbert, stunden auch da. Von Teutschen fande ich Herzog Ernsten von Sachsen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländischen Freiheit. Item sahe ich Leibnizen, Thomasien und Wolfen. Ferner, Genßfleischen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieses leztere setzete mich in grose Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedestalle seines Bildes die Worte sahe: ob conservatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen sich in Feldschlachten aufgerieben hätten, jetzo aber es mit dem Verluste einiger tausend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entschieden seie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht sieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan sie eine Bresche hätten legen, nach kurzer Zeit stürmen und damit ihrer Beschwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friederich der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschäzet hatte.

Die Statuen auf der Altane waren lauter wohl ausgesonnene Sinbilder derer Tugenden. Die Götterlehre derer Heiden hatte daran keinen Theil. Die Gruppen stelleten lauter löbliche Thaten in und ausserhalb des Vatterlandes vor, und eben solches thäten auch die Basreliefs in der Architrabe derer Säulen.

Jährlich ward diesen glükseligen Verstorbenen zu Ehren ein Fest in diesem Tempel gefeiret. Ich hatte bald die erwünschte Gelegenheit, es anzusehen. Es nahme mit gottesdienstlichen Uebungen dergestalt seinen Anfang, daß man in der Versamlunge der ganzen Stadt und sonst einer unzählbaren Menge Volkes, GOTT den HERRN mit Lobgesängen priese, daß er dem Vatterlande diese Männer habe geben wollen, die durch beständiges Wohlthun das Bild des Schöpfers so glüklich getragen hätten. Darauf ward eine Rede gehalten, worin man von denen Empfindungen der auf ächte Tugend sich gründenden Ehre, und von denen Pflichten gegen das Vatterland und dessen Mitglieder, sehr nachdruksam handelte. Dan wurden diejenige, welche sich eine Stelle in diesem Tempel erworben hatten, und deren vornehmste Thaten kürzlich erzählet, und endlich beschlosse man mit einem Gebäte, daß GOTT der HERR die Liebe des Vatterlandes immer mehr anflammen, daß die wahre Ehre nur in der Tugend liege, mit neuer Ueberzeugunge und gedeihlichem Erfolge lehren, das gesegnete Andenken derer verstorbe-

nen

nen, und in dem Tempel der Ehre noch sichtbaren Vätter des Vatterlandes allezeit erhalten und dieselbe in ihren Nachkommenen ewig wolle leben lassen. Darauf ertöneten ganze Chöre von Pauken und Trompeten, welche mit Chören von anderen Instrumenten abwechselten. Stücke donnerten, als wolte die Erde einbrechen; die Thäler führeten diese Schläge, nebst dem frohen Gerassel eines dreimaligen Lauffeuers, in die entferntere Gegenden; das Echo ware unaufhörlich beschäftiget, die empfundene Glükseligkeit des Vatterlandes freudig zu bestätigen; das ganze Volk rufete: es lebe der König und das Vatterland! Der ganze Luftkrais ertönete von diesem Geschreie; Ehre und Tugend branten in allen Herzen.

Vol von Gedanken von denen Vättern des Vatterlandes, von Helden des Krieges und des Friedens kamen wir durch eine ganz natürliche Folge auf die Materie von der Regierungsverfassunge des Landes. Da ich vorher den Namen des Königes gar oft hatte nennen gehöret, so vernahme ich nun, daß die Regierung doch nicht pur monarchisch, sondern aus der Monarchie und Demokratie zusammen gesetzet seie. Die gesezgebende Macht hatte der König und das Volk gemeinschaftlich, die ausübende Macht aber hatte jener allein. Das Volk ward durch seine Repräsentanten vorgestellet. Die Städte von dem ersten Range, und dieser Rang ward nach einer bestimmeten Gröse beurtheilet, sendeten

drei,

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der grösesten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides aber

aber ware in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewisse Aemter, so bei dem Civil- als bei dem Militarstande, welche den Adel mit sich brachten.

Die Kinder eines solchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Classe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Classe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloschen gehalten. Man gabe zur Ursache an, daß in diesem glükseligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher seine Erhebung zu einem gewissen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den ersten Grad des Adels haben müsse. Die Hochachtung gegen einen solchen Mann erstreckete sich jedoch auch auf seine Kinder, und deswegen behielten sie den zweiten Grad des Adels. Je mehr sich aber die Nachkommenschaft von dem ersten Erwerber des Adels entfernete, ohne in seinen Fustapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, desto weniger verdieneten sie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöschete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuste man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienst von sonderbarer

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am gröseften, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, sondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunst sehr sicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und sich und die Nachkommenschaft zu dem höchsten Grade der menschlichen Glükseligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von diesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es aber auch in Frieden lassen, dan es befande sich in einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es in seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen Untergang auf das Spiel setzete. Der Wahlspruch des ganzen Volkes ware: nunquam lacesso, nunquam impune lacessar; das ist, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es seie dieses, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moralisten billig tadelten, sondern nur die Art der Verthädigung, da man einen ungerechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen seines Blutes eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Geseze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Geseze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisizeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch offentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisizeren im geringsten einzureden.

den. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen dieser Umstände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, alsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertretten und die Sache seiner Partei vortragen muste. In dreien Tagen ware man mit der wichtigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entsessener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um die Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, alsdan verweilete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt empfien-

pfiengen. Keiner seie also dem State zu einer Last; und, da mehrere Gefangene, von verschiedener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte einer immer den andern an dem Ausbrechen. Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen, folglich balde und mit einer geringen Strafe loszukommen Hofnung hätten, die seien die beste Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Leben sässen. Und eben deswegen waren alle Behältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf eine gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene ihren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel der Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß die Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden, und als man mir die Art des Processes erzählete, begriffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder träge seyn dorfte, die That mit allen Umständen an das Licht zu bringen. Man ware gar sorgfältig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschuldigunge des Verklageten gehörete. Hatte man in beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfolgete das Urtheil gleich. Uebereilung und Verschleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch vor das künftige der gemeinen Ruhe und Sicherheit gefährlich schienen, aber von dem schul-

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Bösewicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen in dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wollen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklährete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernnnft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmasungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Käzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Käzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge=

gehalten, deme das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus setzeten, theils ohne eine Allmacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes, dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Allmachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Allmacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrieben

ben wird, zulassen? wie könte er solches selbst erschaffen haben? Wie kan der Wiederspruch bestehen, daß ein Geist zu einem Leibe werden, und daß dieser vernichtiget werden sol, wan es dem Geiste gefället, keinen Leib mehr zu haben? Wie kan diese Art der Erschaffung einem endlichen Geiste zugeeignet werden? Geschehen nicht alle Werke in der Natur blos nach dem Gesetze, das GOTT ihnen von Anfange her in dem Zusammenhange derer Ereignisse bestimmet hat? Wie kan dieser lächerliche Geist diesen Zusammenhang zerreissen und nach seinen boshaften Einfällen Wirkungen hervor bringen, welche mit denen Ursachen durchaus nicht überein kommen, sondern ihnen wiedersprechen? Wie solten sogar Menschen dieses thun? Wie, sage ich, solten sie Winde und Wellen, Hagel und Schnee, Ungeziefer und alle Plagen in ihren unvernünftigen Händen haben, um den Lauf der Natur, den nur der Schöpfer bestimmet, nach Wilkühre zu hemmen, zu ändern oder gar über und über zu werfen? Wahrlich, einen Menschen, der dergleichen Dinge von sich bei uns gestünde, den würden wir bedauren und gleich in das Tolhaus bringen, um seiner Raserei mit leiblichen Mittelen zu Hülfe zu kommen. Eben solches aber thäten wir mit einem Richter, welcher dergleichen Thoren verbrennen wolte; bei welchem aber auch wohl eine moralische Cur würde angewendet werden, wobei man ihn vor allen Dingen würde denken lehren.

Wegen des Verbrechens, das schon in dem nennen einen Abscheu machet, meldete mir mein Geleitsman, daß es ungemein selten, doch aber nicht unerhöret in dem Lande seie. Man nehmete bei denenjenigen, so sich desselben schuldig macheten, wahr, daß es ihnen lediglich an der Erziehunge und an derjenigen Erkentnis fehlete, welche ihnen nöthig seie, um nicht wieder die Natur derer Menschen zu handelen. Man seie also ungemein scharf gegen diejenige, welchen der Unterricht und die Bildung derer Sitten aufgetragen seie, als die wohl niemahl ihre Schuldigkeit gethan haben müsten, wan dergleichen wiedernatürliche Verbrechen entstünden; es wäre dan, daß sich von Natur eine solche Tumheit zeigete, welche einen dergleichen Menschen in die Classe des Viehes setzete. In beiden Fällen aber hätte man mit denenselben das äusserste Mitleiden, indeme ihre natürliche und also nicht zu änderende Tumheit, nebst ihren Folgen, vor kein Verbrechen gehalten werden könne; die moralische Tumheit aber denenjenigen zur Last fiele, denen die Sorge vor den Unterricht und die Sitten anvertrauet seie.

Ferne dahero, daß man dergleichen unglükselige Menschen mit dem Feuer bestrafen, und durch eine so harte Strafe ihr Verbrechen allenthalben kund machen solte, hätte man ein abgesondertes, ringsherum zugebauetes, auswendig mit keinen Fenstern, in der Mitte aber mit einem Hofe und Garten versehenes Gefängnis,

zu welchem niemand als diejenige, so darüber gesetzet seien, den Zugang hätten und in welches man die Verbrechere, wan sie der That überführet wären, durch eigene Leute, in einer ganz verschlossenen Sänfte bringen liesse, zu welcher nur der Aufseher des Gefängnisses den Schlüssel hätte, die also gar nicht wüsten, wen sie getragen hätten, und die noch oben darauf wegen der Verschwiegenheit verpflichtet wären.

In solchem Gefängnisse oder vielmehr Zuchthause also lebeten die Verbrechere von anderen Menschen ganz abgesonderet und unerkant, so, daß niemand als der Richter wüste, wohin sie gekommen seien. Alda würden sie nach denen Umständen, so ihr Verbrechen begleiten, mit einer empfindlichen doch gemässigten Leibesstrafe beleget und zu einer schiklichen Arbeit angehalten, womit sie ihr Brod verdienen lernen; vornehmlich aber würden sie auf das beste unterrichtet und ihre Sitten mit aller Sorgfalt gebildet, so daß man mehrfältige Exempele habe, daß dergleichen Leute zu nüzlichen Gliedern des gemeinen Wesens geworden seien. Wären sie nun so weit gebracht, daß man desfals eine zuverläßige Hofnung haben könne; alsdan würden sie mit gewisser Vorsicht entlassen und unter ganz abgeänderten Namen, mit obrigkeitlichen Pässen, nach Provinzien versendet, welche von dem Orte ihres Verbrechens am weitesten entfernet seien; und auf diese Weise unterdrukte man so gar die Idee von ihrem Verbrechen.

End-

Endlich kame ich auf einem ansehnlichen Platze an ein Gebäude, das mit einer mänlichen Zierde sich vor anderen hervor thate, aber allen überflüßigen Pracht mit Fleisse vermieden zu haben schiene. Als ich es mit Wohlgefallen ansahe, kame mein Führer meiner Frage zuvor, und sagete: das seie ein Haus, nach welchem ich unter dem Namen eines Tempels schon mehrmahl gefraget hätte. Begierig, es inwendig zu sehen, verdoppelte ich meine Schritte und mein getreuer Führer bliebe nicht dahinten. Ich tratte hinein und fande, daß sich eben eine ganze und zahlreiche Gemeinde versamlete. Ich fragete: ob jezo der Gottesdienst angehe? Dieses Wort aber kame meinem Führer bedenklich und wenigstens ungewöhnlich vor. Er sagete: man könne GOTT nicht dienen, das ist, etwas vor Ihn thun, das seinen Zustand besser machete; GOTT verehren aber könten wir; und das seie eben die gröseste Volkommenheit des Geschöpfes, wan es von seiner unendlichen Abhänglichkeit, und von der unendlichen Volkommenheit GOTTES diejenige Begriffe hätte, welche sich in Absicht auf seine Weisheit, Almacht und Güte machen liessen, und die doch immer nur ein Schatte von deren wahren einem endlichen Geiste ganz unbegreiflichen Gröse blieben.

Nachdeme die Gemeinde versamlet ware, tratte ein Mann auf eine erhabene Stelle, die sich mit denen Kathederen auf unseren hohen Schu-

Schulen vergleichen lässet. Er hatte ein ehrwürdiges Ansehen, ware aber in der Kleidunge von andern Männern gar nicht unterschieden. Er verrichtete ein Gebät zu der Ehre des Schöpfers, vol von Ausdrücken der Dankbarkeit vor das Verflossene und Gegenwärtige, und von kindlicher Zuversicht auf das Zukünftige. Hernach wurde ein Gesang gesungen, und als ich mich nach dem Inhalte derer Gesänge erkundigte, ward mir ein Buch gegeben, das nicht nach unserer Art eingebunden, sondern nach der Weise derer Alten aufgerollet ware. Ich fande darin lauter Lobgesänge zu der Ehre GOTTES, aber keinen, der blose Historien oder moralische Betrachtungen enthielte. Ein anderer ansehnlicher Mann stiege nach dem Gesange auf den Katheder und unterrichtete das Volk. Er handelte nur von denen Eigenschaften GOTTES und von denen Pflichten derer Menschen gegen denselben, gegen ihre Nebenmenschen und gegen sich selbst, wobei er bei einer einzelnen Materie stehen bliebe und dieselbe ohne weitläuftige Worte, mit lauter Realitäten, folglich aber auch kurz, dergestalt ausführete, daß ich mir wünschete, in allen Wissenschaften so guten Unterricht veranstalten zu können. Ich vernahme, daß in einem Jahrgange die ganze Sittenlehre also abgehandelet würde. Die Anwendung auf die besondere Umstände der Gemeinde ware vortreflich, die Sittenlehre ward belebet, und man schämete sich in diesem glükseligen Lande nicht, from zu seyn.

An-

Andere Vorwürfe zogen mich von dieser Materie ab; ich hatte also keine Zeit, das ganze Religions-Systeme zu erkundigen; tausendmahl aber stellete sich, bei dem Nachsinnen, mir eine ungemeine Gleichheit zwischen der Religion unserer seligen Patriarchen und der dieses Volkes vor Augen. Nur kante man bei diesem kein anderes Opfer, als daß man das Herz GOTT ganz ergabe, und dadurch ward jederman wahrhaftig glükselig.

So viel aber vernahme ich, daß man keine solche Geistliche hatte, wie heut zu Tage in Europa. Bei jeder Gemeinde lase man aus ihrem Mittel zwölf Männer aus, welchen man das Lehramt und die Aufsicht auf die Sitten übertruge. Das ware eine Ehrenstelle, zu der man durch bewährete Verdienste gelangete. Keine Besoldung, keine Accidenzien gabe es dabei. Kein besonderer Stand, keine besondere Kleidung, keine besondere Gesichter. Jederman aber ehrete diese Männer, weilen das Hervorleuchten ihrer redlichen Sitten das einzige Mittel ware, ihnen ihr Amt aufzutragen.

Nun wolten wir zu unserer Herberge gehen. Da fienge aber mein Führer an, auch mich zu fragen. Er erkundigete sich um die meiste Staten in Europa. Insonderheit unterhielte er sich weitläuftig mit mir über Joseph den

den II und bezeigete dabei vieles Vergnügen; mit gleicher Gesinnunge redete er mit mir von Friederich dem II, von Stanislaus Augugusten, und noch von anderen. Er fuhre fort: es heiset, daß Carl Friederich - - - - - Hier aber wachete ich auf; dan solchen Namen nennet man nicht in meinem Schlafe, ohne mich aufzuwecken.

Acht und dreisigstes Stük.

Von denen Trübwässerungen.

Wan Cornelius Tacitus zu seinen Zeiten unser Teutschland beschreibet, alsdan nennet er sie Germaniam informem terris, asperam cœlo, tristem cultu aspectuque. [*de morib. Germanor. cap. II.*]. An einem anderen Orte [eben das. *cap. V.*] setzet er: terra etsi aliquanto specie differat, in universum tamen aut silvis horrida, aut *paludibus fœda*. Pomponius Mela [*lib. III. cap. 3*] giebet von ihr diese Schilderung: terra ipsa multis impedita fluminibus, multis montibus aspera, & magna ex parte silvis *ac paludibus invia*. Ein ungestaltetes raues Land, das betrübt anzusehen ware; ein Land, das entweder wegen seiner Wälder schröklich oder wegen seiner Moräste häßlich ware, hiesse also damahl unser Vatterland.

Diejenige, welche die Teutsche Geschichte schreiben, vergessen selten, diese Stelle anzuführen, und gleich seind sie fertig, eine Anmerkung von dem Unterscheide derer damahligen und jetzigen Zeiten unseres Landes zu machen. Wie

Ttt schön,

schön, wie angebauet, wie bevölkeret, wie fruchtbar, wie angenehm, wie lieblich ist jetzo der Boden, welcher denen redlichsten Männern gehöret, wan diese ihren Stamvättern gleichen.

Daß unendliche Waldungen seien ausgestocket und zu Feldern, Weingebürgen, Gärten und Wiesen gemachet worden, wissen wir alle; dan wir haben es von unseren Vorfahren gehöret, von unseren Aeltern gesehen und selbst gethan. An vielen Orten ist darunter zuviel geschehen und auch daraus der Holzmangel unserer Zeiten entstanden. Horrida silvis, erschröklich wegen derer Waldungen, ist dahero Teutschland nicht mehr. Man gehe sogar in die Gegenden unseres Schwarzwaldes, so findet man in demselben, auf eine Art,. welche die Fremde oftmahl in Erstaunen gesetzet hat, fruchtbare Felder, schöne Gärten, die beste Wiesen und ein Land, das von Milch und Honig fliesset, weilen die Viehzucht unvergleichlich und dabei auch die Bienenzucht nicht schlecht ist.

Daß einfolglich die Luft viel gemäsigter, viel reiner und angenehmer ist, als zu jenen Zeiten, und daß folglich das aspera cœlo hinweg fället und überhaupt das Land bei der Beschreibunge des Tacitus gar nicht mehr zu kennen ist, stehet leicht zu begreifen. Die Feuchtigkeit haltet sich in denen Wäldern auf. Da wird sie von dem Schatten derer Bäume gegen die Stralen der Sonne bedecket, daß sie von diesen

sen

sen nicht erwärmet werden kan. Die Waldungen stehen meistens auf denen Bergen. Ueber die Berge streichen die Winde hin. Wan also diese so viele kalte Theile durchwehen und mit an sich nehmen, alsdan werden sie selbst kalt und pflanzen die Kälte in diejenige Länder mit fort, welche sie bestreichen.

Aber wie kommet es, daß unser Land nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr durch Moräste verunstaltet ist? Auch hierin erkennen wir den Unterscheid derer jetzigen und uralten Zeiten. Wie es jedoch damit zugegangen seie, das findet sich nirgends. Das Austroknen derer Moräste liessen unsere nächste Vorfahren sich wenig angelegen seyn, vielweniger die entferntere. Noch in gegenwärtigem Jahrhundert hat man darin nur hin und wieder etwas gethan. In älteren Geschichten ist desfals fast gar nichts aufgezeichnet. Gleichwohl sehen wir die grose Veränderung, welche hierin geschehen ist; wir sehen sie erstaunlich gros, wan wir entweder durch schriftliche Aufzeichnungen oder durch andere Merkmahle den ehemaligen Zustand derer Länder kennen lernen.

Gemeine Sachen, so von der grösesten Wichtigkeit und von denen beträchtlichsten Folgen seind, werden aber mehrentheils ohngemerkt gelassen, eben darum, weil sie gemein seind, und weilen ihre Würkungen und Folgen sich nicht auf einmahl in ihrer ganzen Gröse darstellen,

sondern sich nur nach und nach ereignen. Aeltern, so ihre Kinder bei sich haben, nehmen deren Wachsen nicht so in Acht als Fremde, welche solche Kinder in einem oder mehreren Jahren nicht gesehen haben.

Eben so nehmen wir wahr, daß bei starken Regengüssen unsere Weinberge von Erde entblöset werden und daß diese fortgeführet wird. Wir sehen, daß die Regengüsse und der schnel schmelzende Schnee in die Aecker, so an abhängigen Orten liegen, starke Rinnen reissen und die Erde aus denenselben wegnehmen. Wir bemerken, daß die unterste Aecker von denen oberen viele Fettigkeit empfangen. Wir wissen, daß die Länder in denen Thälern mehrentheils besseren Boden haben, als auf und an denen Bergen. Wir sehen, daß unsere Flüsse und Bäche sehr trüb und mit leichter Erde angefüllet daher rinnen, wan Regengüsse und geschwindes Thauwetter Fluten verursachen. Wir sehen solches alles, sage ich, und lassen doch unsere Gedanken stil stehen, um nicht die Folgen dieser Erscheinungen zu untersuchen; so gemein seind solche uns!

Solten wir aber in eben solchen Umständen die Ursache nicht finden, daß unser Teutschland jetzo nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr wüst und garstig von Morästen ist? Ja, in einem Lande, welches allenthalben eben ist und keine Berge hat, da konten die gedachte Bege-

ben-

benheiten freilich so nachdruksam nicht würken. Lasset uns aber ein gebürgiges Land vor unsere Augen nehmen: Lasset uns die marggrävlich Badische Länder zu einem Exempel dienen, so, wie sie in und vor dem Schwarzwalde liegen und sich bis an den Rhein erstrecken; lasset uns auf der anderen Seite den Elsaß betrachten, so, wie er zwischen denen Lothringer Gebürgen und gedachtem Strohme lieget. Lasset uns erwägen, daß das Land zwischen dem Schwarzwalde und dem Rheine auf der Badischen Seite, daß das Land zwischen denen Lothringer Gebürgen, bis an unsere nasse Gränzscheidung mit Frankreich, mehrentheils eben ist; lasset uns beobachten, daß alle Flüsse und Bäche so in grosser Anzahle von dem Schwarzwalde herunter kommen, unser Land befeuchten und sich in den Rhein ergiessen; lasset uns ja nicht übersehen, daß die Regen- und Schneewassere, welche von denen Bergen herab kommen, und deren einige in Fluthen, wie ganze Flüsse und Bäche, von denen Höhen reissend herunter ströhmen, sich nicht alle in die Flüsse und Bäche, sondern auch in die niedrige Stellen ziehen, so sich zwischen denen niedrigen Flüssen befinden; daß sie alda Brüchere und Moräste machen und denen Seen ähnlich Wassere in so lange darstellen, bis diese entweder in die Erde versunken oder durch die Luft und Sonne in unzählige Myriaden unendlich kleiner Luftblasen aufgezogen, zu Wolken gemachet und durch den Wind anderwärtshin getrieben werden.

Solche Wassere kommen nun niemal hel von denen Gebürgen, sondern sie bringen allemal Erde mit. Seind die Gebürge ungebauet, mit Wald und Wasen überzogen, alsdan ist der Erde wenig; dan die Wurzelen des Grases halten den Boden zusammen. Fliesen aber die Wassere von gebauetem Lande her zusammen, alsdan giebet es der Erde viel. Solche Erde nun setzet sich da, wo die Wassere stehen bleiben. Nach und nach wird mithin der Boden erhöhet, und durch diese Erhöhung entstehen trockene Länder, so man zu Feldern, Gärten und Wiesen um so mehr brauchen kan, als die in denen Wasseren kommende Erde die subtileste und beste ist.

Man glaube nicht, daß es mit dieser Erhöhunge gar zu langsam hergehet. Ich wil dessen Gegentheil beweisen. Wir haben mehrmahl trübes Wasser aus Bächen und Gräben mit grosen Trinkgläsern geschöpfet und es sich setzen lassen. Gar oft ware der Saz von Erde einen bis zwei Zolle hoch, zu einer darüber stehenden Höhe des Wassers von vier, fünf bis sechs Zollen. Zu Zeiten ware der Erde noch mehr. Wan nun das Wasser sich in tiefe Gründe nur einen Schuh hoch stellet, so ist gleich eine Erhöhung von drei, vier und mehreren Zollen zu hoffen.

Die Stadt Durlach hatte ehedeme das Unglük, zu Zeiten von Fluthwasseren belästiget zu werden, so aus denen Weingebürgen und von

lau-

lauter gebaucten Feldern, durch die so genante Dürbach, herkamen. Vor ohngefähr acht Jahren geschahe solches zum lezten mahl: dan darauf ist dem Ungemache durch die Anstalten des Hern Cammerraths und Burgemeisters, Johan Friederich Lamprechts, deme der Wohlstand der Stadt Durlach so vieles zu verdanken hat, abgeholfen worden. Damahl aber legete sich in wenig Stunden in alle Gassen und Strassen der Stadt ein Schlam, so zwei- und an theils Orten drei Schuhe hoch ware. Siehe, was vor eine Ausfüllung dieses in einem morastigen Grunde gegeben haben würde *.

* Man haltet davor, daß die Stadt Durlach ihren Namen von dem Berge habe, an dessen Fusse sie lieget, und welcher der Thurnberg von dem darauf stehenden- von denen Römern gebaueten Thurne, und zugleich von der Lache hat, worin sie gebauet ist. Turris ad lacum sol dieser Thurn geheißen und hernach der darunter gebaueten Stadt den Namen Thurnlach gegeben haben, dessen Veränderung in das Wort Durlach, in der Hitze der etymologischen Einbildungskraft, geglaubet wird. Solte die erwähnte Dürbach, Durbach, den Namen nicht von gedachtem Thurne, und anfänglich Thurnbach geheissen haben; solte, sage ich, die Stadt nicht von dem Thurne, sondern von ihr, der Durbach, den Namen haben, so bleibet doch die Bedeutung des Wortes Lach allezeit gewiß, und es ist eine solche Gegend, welche durch die Durbach zu einer Pfütze oder Lache ist gemachet worden, die aber nunmehro, da sie genug angefüllet ist, nur wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ein lachendes Ansehen hat, und

Mir kommet es noch allezeit sehr wahrscheinlich vor, daß der Rhein, nach abgeflossener Sündfluth, in denen Gegenden von Basel an bis da, wo in dem Rheingaue die Gebürge zu beiden Seiten so nahe zusammen stehen, mehr einen Morast als einen Fluß ausgemachet und und sich von denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes bis gegen die Vorgebürge derer gegen über liegenden Vogesischen oder Lothringischen Gebürge, an denen meisten Orten in solang erstrecket habe, bis er in dem Rheingaue, und vermuthlich bei dem Binger-Loche, sich einen hinlänglichen Durchgang eröfnet hat, wo ehedem ein gar beträchtlicher und noch gröserer Wasserfal gewesen seyn muß, als der bei Schafhausen in der Schweiz; da er dan erst nach solchem Durchbruche sich in unseren Gegenden nach und nach ein Flußbet gewühlet und in seine gegenwärtige Gestalt eines Flusses gesetzet hat. Wir haben desfals die beste Beweise an denen Erdschichten unserer Ebene, indeme, wan wir auch in denen Gegenden, die jetzo lauter Auboden haben, etwas tief graben, sich der nähmliche Sand findet, den wir in dem Bette des Rheines antreffen. Selbst bei Durlach findet sich solches, und habe ich noch einen schönen Rheinstein in mei-

---

keine Lache mehr ist. Kein Mensch hat je getraumet, daß diese Auffüllung durch die Kunst geschehen seie. Es ist dahero zuverläßig, daß solche durch die Natur, vermittelst der durch die Dürbach herbei geflöseten Erde, seie volbracht worden.

meiner Mineralien-Samlunge, welcher bei gedachter Stadt ist gefunden worden, als man etwa vor 15 Jahren in einem derer dasigen Gärten ein Bassin grube.

Nun wurden zwar durch diese grose Veränderung grose und viele Länder aus einem untiefen und morastigen Flusse zu trockenem Boden; allein, was eben dadurch an denen etwas niedrigen Orten vor Lachen und Moräste entstanden seind, ist leicht zu denken, und ich zähle den Plaz, worauf Durlach gebauet ist, unter die nähmliche. Wäre der Rheinkieß, welcher den ersten Boden solcher Lache ausmachete, mit der von denen Gebürgen herab gekommenen Erde nicht aufgefüllet worden, alsdan würde er noch so blos da stehen, wie nach dem Abflusse des Rheines, und nur morastige Wassere würden ihn bedecken.

Es ist solches auch die Ursache, daß der Auboden auf dem halben Wege zwischen Carlsruhe und Durlach ein Ende nimmet: dan, da das Land herwärts höher ist, als die ehemalige Lache ware: so konten die von denen Bergen herab gekommene Wassere und folglich auch die mit denenselben vermischete gute Erde nicht weiter reichen.

Die meiste Bäche und Gräben, so von denen Bergen herab zu uns kommen, müssen wir alljährlich butzen, das ist, wir müssen den Schlam-

womit sie angefüllet werden, heraus thun. Daher seind die Ufere solcher Wassere ungemein breit und hoch und werden alle Jahre noch höher. Es ist nicht zu glauben, was diese Arbeit uns, die wir in der Niederunge wohnen, vor Mühe und Arbeit machet. In jedem Brachmonate ist es fast eben so, als wäre vorher nichts gethan worden.

Leicht aber ist begreiflich, daß wir nicht alle die Erde, so von denen Gebürgen abgeflözet wird, in dem Lande behalten, sondern daß gar viele, ja wohl die meiste, durch unsere viele Bäche und Flüsse in den Rhein und durch diesen entweder in die Niederlande oder in das Meer geführet wird *. Man hat schon vielfältig angemerket, daß das Meer kleiner wird und sich von dem festen Lande entfernet. Deshalb werden verschiedene Ursachen mit guter Wahrscheinlichkeit angeführet. Dahin auch dieses Zuführen derer von denen Bergen abgeflösseten Erde zu rechnen, dörfte wohl nicht übel seyn.

Nun

* Die Länder an der See erhalten nach und nach eine Erhöhung von der See selbst, und zwar mit der allerbesten Erde. Solches geschiehet bei der Ebbe und Fluth und zwar in dem Punkte, wo die Fluth aufhöret und die Ebbe anfänget, da sich ein gewisser Stilstand ereignet, binnen welchem sich die subtile Erde niedersetzet. In Dänemark nennet man sie Schlik. Siehe davon Pontoppidans Natur-Historie Dänemarks, Cap. II. Blats. 27. item Cap. VI. Blats. 89.

Nun komme ich dan, nach diesem vorläufigen Unterrichte, an das Hauptwerk der gegenwärtigen Abhandlung. Da man nähmlich sahe, was die Natur in gedachtem Wege würkete, wan sie sich selbst gelassen ware: so sucheten wir in unserem Lande, ihr durch Kunst zu Hülfe zu kommen, ihre Würkungen zu vermehren und allen nur möglichen Vortheil davon zu ziehen.

Da wir eine Menge von Gräben haben, welche die Wassere, so von dem Gebürge in unser ebenes Land eintretten, ab- und in den Rhein ziehen; da auch die meiste Bäche das nähmliche thun: so haben wir diese und jene mit Wehren und Stelfallen versehen, damit wir darin den Lauf des Wassers aufhalten und ihn durch besondere und eigens zu diesem Endzwecke gemachete Gräben dahin lenken können, wo wir es haben wollen. Wir haben unsere Wiesen, Brücher und Moräste mit kleinen Dämmen in verschiedene Quartiere abgesonderet. Wir haben in diese Dämme Einschnitte gemacht, und darin ebenfals Stelfallen angebracht. Wan nun eine Regenfluth kommet oder der Schnee mit starkem Gewässer abgehet, alsdan können wir die trübe Wassere hinleiten, wohin wir wollen. Wir stellen alsdan grose Gegenden ganz unter Wasser, so daß sie einem See gleichen. Haben die trübe Wassere aufgehöret zu fliessen, alsdan warten wir noch einige Tage, damit alle die Erde, so mit dem Wasser gekommen ist, sich niedersetze. Ist dieses geschehen, alsdan ziehen wir un-

unsere Stelfallen auf, und lassen das Wasser ganz hel in den Rhein laufen. Wir finden alsdan unser Land zu verschiedenen Zollen hoch mit der besten Erde überleget und wir haben Exempele, daß in einem Jahre die Erhöhung an einigen Orten über zwei Schuhe betragen hat.

Man kan auch machen, daß an einem Orte sich mehrere Erde niedersetzet, als an denen anderen. Hat man nähmlich auf einem Platze, der unter Wasser gesetzet wird, eine besonders tiefe Stelle, welche ausgefüllet werden sol, alsdan machet man hinter derselben einen geflochtenen Zaun von allerhand Reisig und Buschwerk. Wer Dielen oder Schwarten darzu brauchen wil, kan es auch. Dieser Zaun hemmet dan das Wasser in seinem Laufe und verursachet einigen Stilstand, da dan die Erde sich mitlerweil an dem nächsten Orte vor diesem Zaune niedersetzet.

Daß die Winterszeit die vorzüglichste zu dieser Verbesserungs-Arbeit seie, brauche ich nicht zu erinneren: dan in dem Sommer wil man das schon in dem Wachsthume stehende Gras nicht gern mit der aufgeschwemmeten Erde verderben. Allein, wan recht gute Trübungen auch in dem Sommer kommen, alsdan läßset man sie doch nicht gern vorbei gehen. Man verlieret wenigstens lieber das Oehmd, [zweite Heu] als die gute Erde. Seind die Gegenden schlecht, die man besseren wil, alsdan wird auch wohl

wohl auf das Heu verziehen. Da, wo wir Walden zu Wiesen machen wollen, als welches endlich einmahl unser Bauersman begreifen lernet, da verstehet es sich von selbst, daß man auch die Sommer-Trübungen sich zu Nutze machet. Ueberhaupt dörfte wohl hier das Sprüchwort eintreffen, pecuniam [fœnum] in tempore negligere, maxima sæpe est parsimonia. Wan die fette Erde einmahl den Rhein hinunter ist, alsdan können wir sie in der Nordsee nicht wieder auffischen.

Daß unsere Gräben von diesem Schlamme vorzüglich angefüllet werden, ist leicht zu begreifen. Das machet uns zwar Mühe, aber eine sehr angenehme und nüzliche Mühe. Wir schlagen die Gräben aus und legen die Schlamerde an deren Rand zu beiden Seiten. So oft sie vol seind, thun wir das. Da haben wir dan ein ewiges Magazin der besten Erde. Kommet der Winter herbei, daß das Land gefrohren ist, alsdan führen wir solche Erde auf unsere niedrige Wiesen und belegen sie in der Höhe und in dem Maasse, wie wir es dienlich finden und der Vorrath der Erde es zulässet. Wir bedienen uns auch solcher Erde zu der Verbesserunge unserer Gärten und Felder. Doch wird dieses nur als ein Nebenwerk angesehen, indem wir noch zur Zeit vornehmlich auf unsere Wiesen sehen.

Und das ist dan dasjenige, so wir Trübwässerungen nennen. Wir bekommen dadurch

tro-

trockene Wiesen anstat derer nassen. Da die Wiesen und das Waideland bei denen Rheinorten fast insgesamt einen leichten Moorboden haben, welcher bei beständiger Nässe nur Sumpfgewächse träget, so kriegen wir einen starken und fruchtbaren Leimen- und Auboden. Dieser träget keine Binsen, kein Riet, kein saures Gras, keine Hummelstängele, [Peucedanum] kein Schaftheu, [equisetum] sondern herliches süsses Futter, das vor das Rindvieh tauget. Die Pläze, wo ehedeme Menschen und Vieh versanken, werden nun fest, so daß man zu allen Zeiten sicher darauf gehen und fahren kan. Der sich auf ganze Strecken bewegende Boden stehet stil, wie ein Felsen.

O hätten unsere Vorfahren den Einfal gehabt, die nähmliche Einrichtungen zu machen! Wie viele Millionen Wagen vol Erde, so von unseren Gebürgen seind abgewaschen und in dem Rheine auf ewig verlohren worden, würden, zu unserem unsäglichen Nutzen, im Lande geblieben seyn. So aber ware die gesegnete Regierung unseres CARL FRIEDERICHS auch hierzu aufbehalten.

Graben, der erste Gränzort der unteren Marggravschaft Baden gegen dem Oberrheinischen Kraise, ware der erste, welcher Nutzen davon zoge, ohnerachtet er über vier Stunden Weges von denen Gebürgen entlegen ist. Als ich das erste mahl in das Land kame, fande ich, daß man

man ihme nicht unrecht thäte, wan er vor ein schlechtes und häßliches Dorf gehalten wurde. Jezo ist ein ansehnlicher Marktflecken aus ihme geworden, welcher gar mancher Landstadt Troz bietet. Immerzu nimmet er an Volke, an Reichthume und Wohlstande zu. Das hat er vornehmlich seinen Trübwässerungen zu danken. Liedolsheim und Rusheim ziehen davon nunmehro gleichen Vortheil, ohnerachtet sie noch um eine Stunde weiter von dem Gebürge liegen.

Jezo, da ich dieses schreibe, fangen wir wirklich an, einen kostbaren Canal aus dem Landgraben bei dem Städtlein Mühlburg nacher Welschneureut und von dar auf Schröck zu leiten (*), blos, um die grose Gegend zwischen Knielingen und gedachtem Schröck, aus einem sauren und morastigen Waide- und Wiesenlande zu denen besten Wiesen zu machen. Das seind nebst anderen ewige Denkmäler unserer jetzigen Regierung.

Die ganze Gegend derer Cammergüter Gotsau und Rippur wird auf die nähmliche Art gebesseret und wir seind darin schon weit gekommen. Wan die noch ferner beschlossene Gräben zu ihrem Stande gekommen seyn werden, alsdan seind fünf Jahre hinlänglich, um das Wiesenland solcher schönen Güter in seinem Preise zehen- und zwanzigfach zu erhöhen. Die Stadt Durlach und der Flecken Grözingen haben darin

(*) Er ist nunmehro [1767] fertig.

in auch vieles gethan. Blankenloch ebenfals und andere Ortschaften, welche die Gelegenheit darzu haben.

Des Hern Cardinalen, Bischoffen zu Speyer hochfürstl. Eminenz, welche das Aufnehmen Ihrer hochstiftischer Lande Sich sehr rühmlich angelegen seyn lassen, folgen diesen Beispielen nach, und ich hatte neulich die Ehre, von Ihro selbst zu vernehmen, daß ein schlechtes Stük Landes, so ehedeme nur drei hundert Gulden eingetragen hätte, durch das Mittel dieser Trübwässerungen in wenig Jahren auf drei tausend Gulden kommen würde. Ich habe einen Theil der Anlage dieser Wässerung gesehen und konte ihr meinen Beifal nicht verweigeren. Ich habe oftmahl die Gegend um und unter der Vestunge Philipsburg angesehen, um zu wünschen, daß solche auf diese Art gebesseret werden möge. Die jezige Regierung lässet dasselbe hoffen. Viele Tonnen Goldes werden dadurch gewonnen werden. In denen churpfälzischen Landen hat es auch noch Gegenden, wo eine solche Wässerung, soviel ich vermuthe, angebracht werden kan. Die Craich wenigstens bringet einen fetten Schlam.

Seind aber auch nicht alle Länder so gelegen, wie die Ebenen der unteren und oberen Marggravschaft Baden, so giebet es doch zwischen denen Gebürgen immer kleine Gegenden, wo sich diese Maximen mit Vortheile anbringen

las-

lassen. Seind doch die so genante Erdenfänge etwas, das schon lang bei unseren Weinbaueren bekant ist. Sie machen nähmlich langs derer Wege und Pfäde, so in- und unter denen Weinbergen seind, Gruben, in der Länge von acht bis zehen, und in der Weite von zwei bis drei Schuhen, auch eben so tief. Wan nun die Regengüsse die Erde aus solchen Gebürgen abspühlen, alsdan setzet sich ein groser Theil derselben in solche Gruben, die dan wieder auf dem Rücken an seinen Plaz getragen werden kan. Von diesem kleinen hätte man Schlüsse auf das grose machen und alles mögliche thun sollen, um das Flötzen der guten Erde in die grösere Flüsse zu vermeiden, welche dieselbe gar aus dem Lande führen.

Neun und dreisigstes Stük.

Vorschläge, wie zu neuen Obstsorten zu gelangen seie.

Niemand wird wohl behaupten wollen, daß in denen sechs Tagen, binnen welchen unsere Erde durch das Wort des Allmächtigen in die Welt gesetzet ward, auch alle die Sorten von Obste seind dargestellet worden, welche jetzo unsere Gärten zieren und das Auge, so wie die Sinnen des Geruches und des Geschmackes, vergnügen. Genug, daß bei der ersten Erschaffunge die Grundlage von solchen Sorten und die Möglichkeit vorhanden ware, ihre Verschiedenheit durch die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit zeigende Würkungen der Natur, zum Stande zu bringen. GOTT der HERR erschufe mithin Aepfelbäume, er erschufe Bierenbäume, er machte Pflaumenbäume und alle andere Bäume. Die verschiedene Sorten aber waren nicht da. Diese rühren von demjenigen her, so man in dem gemeinen Leben den Zufal nennet, der aber anders nichts, als die unzertrenliche Kette derer bei der ersten Erschaffunge bestimmeten Würkungen einer Ur-

sache

sache in die andere ist. Die Kunst des Menschen lässet sich in dem Zusammenhange solcher Ursachen vielfältig antreffen.

Wahr ist es, wir wissen von vielen Sorten von Obste, daß sie schon vor einigen tausend Jahren seind da gewesen *; allein, wiederum ist wahr, daß wir täglich neue Sorten bekommen. Wie solches zu veranstalten seie, darüber

* Die zu Leiden in dem Jahre 1750 in Quarto gedrukte agremens de la campagne führen aus des BODAEI Noten über THEOPHRASTI histor. plantar. lib. IV. cap. 6. pag. 365. 395. und 396 an, daß die poire grise, unsere graue Biere, diejenige seie, welche die Römer pyrum Falernum genennet haben, und daß die poire madame, oder supreme, bei denen Griechen Μυράπιον und onychinum geheisen habe. Derer Römer ihre pyrum lacteum sol derer Holländer ihre Franse Kaneel-Peer seyn. Die Safran d'automne, derer Römer ihre pyrum nardinum. Die Pergamotte derer Römer ihre pyrum regium. Die Römische pyrum signinum sol bei denen Holländern dubbelde Rietpeer genennet werden. Die Bon-Chretien wil man bei denen Griechen unter dem Namen Ταλαντιαῖον und bei denen Römern unter der Benennunge pyrum musteum gefunden haben, und eben so auch die Holländische Kamper Venus-Bier unter der Römischen pyrum venereum. Von Aepfeln sollen die Römische poma Scantiana unsere pommes d'or seyn. Der Name pomme d'Api sol von dem Römischen pomum Appium herkommen.

wil ich meine Gedanken eröfnen. Ich wil es wenigstens auf eine Art thun, daß man denen Wegen der Natur immer mehr nachspühren und nach und nach deren innerste Geheimnisse so weit einsehen möge, als es bei dem beschränkten Liechte derer menschlichen Erkäntnisse möglich ist. Andere, hoffe ich, werden die schwache Züge, welche ich dermalen liefere, mit neuen Erfahrungen und Bemerkungen volkomner machen.

Daß das Obst aus seinem Samen erzeuget werde, ist eine bekante Sache. Ein jedes Geschöpf erzeuget andere, so ihme gleich seind. Der Rabe bringet schwarze Kinder hervor. Die Nachtigel lauter Sängere, wie sie. Der Sohn des Bären raubet, wie seine Aeltern. Der junge Löwe ist grosmüthig, wie sein Vatter. Roggen bringet Roggen hervor, Waizen zeuget Waizen. Auch Dornen und Distelen seind nicht anders geartet. Wie ist es aber nun, daß ich von denen Steinen und Kernen des Obstes die nähmliche Sorten nicht wieder erhalte, von welchen ich den Samen genommen habe? Wie ist es, sage ich, daß auch von denen besten Kernen mehrentheils nur geringe Obstsorten, als die gezogen werden, wovon die Kerne genommen werden; ja, daß wir anstat derer zahmen ganz wilde Stämlein erhalten, wie insonderheit die junge Bieren- und Citronenbäumlein mit ihren vielen und langen Stachelen beweisen, wo jene denen Holzbieren wenig und oftmahl nichts nachlassen?

Daß

Daß in dem Pflanzenreiche die Kinder ihrem Vatter oder Mutter nicht immer in einem gleich starken Grade ähnlich seind, ist gar bald begreiflich, wan man die Lehre von denen Geschlechtern derer Pflanzen zur Hand nimmet, und besonders die einleuchtende Erfahrungen betrachtet, welche der vortrefliche Kölreuter, mein wehrter Freund, von der Verwandlunge einer Gattung Pflanzen in die andere und bei Gelegenheit derer zufälligen und unerwarteten Veränderungen, die sich unter Varietäten, als bereits ausgearteten Pflanzen, gar leicht zu ereignen pflegen, aus Versuchen bemerket hat, die zum Theile unter meinen Augen seind gemachet worden und die sich in seiner vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht derer Pflanzen betreffenden Beobachtungen, aufgezeichnet finden.

Diejenige, welche die Pflanzen nur ein wenig in ihren Geschlechtern haben kennen gelernet, wissen, daß alle Aepfel, Bieren, Pflaumen, Kirschen, Abricosen und Pfirsichen Hermaphradit-Pflanzen seind, welche die männliche und weibliche Glieder auf einer Blume tragen. Ohnerachtet nun auf solche Weise die Blüten am leichtesten von sich selbst befruchtet werden; so weiß man doch, was die Insecten vor einen überaus grosen Theil an der Befruchtunge derer Pflanzen haben, wan sie theils den Samenstaub derer Blüten durch die Bewegungen, welche sie auf denenselben bei der Aussau-

gunge des süssen Saftes machen, dem weiblichen Gliede zuführen; theils, wan sie mit demselben ihren Leib und besonders die Füse behängen, von einem Baume auf den andern fliegen und also gar manche Blüten nicht mit ihrem eigenen, sondern mit dem Samenstaube ganz anderer Sorten befruchten. Wer die unzählbare Menge solcher Insecten zu der Blühezeit der Obstbäume betrachtet, und wie sie von einem Baume auf den andern fliegen, der wird leicht begreifen, woher es kommet, daß die Steine und Kerne unseres Obstes oftmahl so gar sehr verschiedene Früchte von derjenigen Art bringen, davon jene seind genommen worden. Der Wind hat auch dergleichen Wirkung, wan er den gedachten Staub von einer Blüte auf die andere wehet.

Träget es sich nun zu, daß durch diese Wege die Blüten durch eine schlechtere Sorte, als die Mutter ist, und wohl gar durch Holzbieren und Holzäpfel befruchtet werden; alsdan ist es sogleich begreiflich, daß sie auch schlecht und wohl gar zu wilden Bäumen werden. Grund und Boden tragen auch das ihrige darzu bei; dan der Mangel der Nahrung zeiget schon mit dem Beispiele derer thierischen Leiber, daß er nur schlechte Ausgeburten zu der Welt kommen lässet. Seind auch etwa die Kerne mangelhaft; alsdan giebet es auch nichts gutes; dan es hat ein solches Korn die Gefäße, um den Nahrungssaft an sich zu ziehen, keineswegs

in

in der Güte und Stärke, als eines, das volständig ausgewachsen ist. Der vorzüglichste Grund aber mag wohl ein natürlicher Hang einer jeden Pflanze seyn, um in ihr ursprüngliches wildes Wesen zuruk zu tretten, deme also nur mit der Kunst mus entgegen gegangen werden.

Begiebet es sich aber, daß die Früchte deiner gestekten Kerne zwar gut, aber keineswegs von der Art ihrer Mutter; ja, daß sie ganz neue Sorten seind: so denke an die Gärtnere, die, wan sie den Samen von Blumen säen, so viele Varietäten haben, als z. E. von Grasblumen, Auriculen, Primlen, Leucojen, Tulipanen, Hyacinthen, Fritillarien u. d. g. zwar viele Blumen kriegen, wo die Tochter der Mutter gleichet; anbei aber auch ganz neue Sorten, ja ganz neue Farben erhalten, die man vorher noch nie gesehen hat, und welche die aelterliche Blume in der Gestalt und Schönheit nicht selten übertreffen.

Wie dieses anders nicht geschiehet, als wan der Samenstaub von einer Blume durch die Insecten oder einen andern Zufal, auf eine andere und verschiedene Blume gebracht; und also eine eigene Mischung derer Farben oder eine andere Zeichnung zuwege gebracht wird: Wie, sage ich, unser scharfsichtiger Kölreuter dieses alles] so oft, zu groser Verwunderunge, mit würklichen und wohlgerathenen Versuchen gezeiget; und es gar bei Pflanzen, die nicht als

Varietäten, sondern als besondere Gattungen anzusehen seind, dargethan und auf gewisse Art neue Geschöpfe von Pflanzen hervor gebracht hat: So ist es ja wohl ganz natürlich, den Schluß zu machen, daß man auch neue Obstsorten aus denen Steinen und Kernen zu hoffen habe, welche von anderen Bäumen ihre Befruchtung erhalten haben.

Sol man nun zu diesem Endzwecke die Staubfäden derer Blüten des einen Baumes sogleich abschneiden und Samenstaub von andederen Bäumen darauf tragen, das wird niemand rathen: dan bei der Menge derer Blüten auch nur eines kleinen Baumes, ist es auch in dem Falle, wan man die meisten Blüten noch vor dem Aufgehen abreissen wolte, nicht möglich, bei einer jeden Blüte Tag und Nacht Schildwache zu stehen und die Staubfäden, sobald als sich die Blüte eröfnet, mit der subtilesten Schere hinweg zu schneiden. Die Natur wird uns da bei aller unserer Aufmerksamkeit übereilen und ich weiß auch nicht, wie es möglich wäre, zwei und mehrere Bäume dergestalt zu setzen und zu verwahren, daß ihnen weder der Wind noch die Insecten den Samenstaub von anderen Bäumen zubringen können. Wan aber auch thunlich wäre, alle diese Beschwerlichkeiten zu überwinden, alsdan wäre es doch nur, um die Möglichkeit der Sache recht genau darzuthun, keineswegs aber zu einem öconomischen Endzwecke; dan da mus man in das

Grose

Grose hinaus; man hat allezeit die Feder in der Hand, um den Ertrag gegen die Kosten zu berechnen, und man suchet zwar die Entdeckungen derer Naturkündigere zu seinem Nutzen zu verwenden, kan sich aber mit ihren sorgfältigen nur auf die Entdeckung zielenden Bemühungen nicht abgeben.

Ich habe dahero die Sache anders angegriffen, und nur gesuchet, von demjenigen, so die Natur von selbst thuet, einen guten Gebrauch zu machen. Ich habe die Kerne derer Aepfel und Bieren samlen lassen, welche an meinem Tische seind gegessen worden, um gewiß zu seyn, daß sie nur von denen besten Sorten waren. Diese habe ich selbst gesäet und in dem zweiten Jahre diejenige Stämlein ausgezeichnet, welche ein recht schönes und glattes Holz und dik-aufgeloffene Blätter hatten, so daß sie sich von denen in das wilde ziehenden Stämlein recht stark unterscheideten, als welche ein schwaches und hartes Holz, kleine und spitzige Blätter, und, was das Zeichen der grösesten Wildheit ist, viele Dornen haben. Bei denen Aepfelen habe ich die Stämme, deren Holz recht in das violetbraune fiele, vorzüglich gewählet.

Solche Stämlein habe ich ausgesetzet, jedoch weiter, als es in denen Baumschulen zu geschehen pfleget. Dieselbe habe ich wachsen lassen und in dem abgewichenen Jahre [1766] blühe-

te der erste Apfelbaum. Seine Blüten waren gros, hatten viel rothes an sich und unterschei- deten sich also schon merklich von wilden Blü- ten. Er brachte 34 Aepfel. Verschiedene davon waren gros, die andere aber nur mittelmäßig, welches daher rühret, daß die Anzahl derer Aepfel vor das Bäumlein zu stark ware.

Sie hatten eine glatte, aus dem grünlech- ten in das gelblechte fallende Schale, mit Pünktlein bestreuet. Die Gestalt ware zwi- schen derjenigen, welche man an denen Aepfeln plat und spitzig nennet. Ich fienge bald an, ei- nen mit dem Hern Rath Kölreuter zu kosten; wir fanden ihn gut, aber doch noch nicht in sei- ner Volkommenheit. Nach und nach ward wieder einer auf den Tisch genommen, und end- lich ergabe es sich, daß seine volkommene Zeiti- gung um Neujahr eintrit, da er welk und run- zelicht wird, und bis in den Märzen gut bleibet. Da fande ich nun an ihme, mit Vergnügen, ei- nen vortreflichen Apfel, der zwar unter das Rei- netten-Geschlecht gehöret, aber keiner derer mir bekanten Sorten dieses Apfels gleich kommet. Seine sehr angenehme Citronensäure, und seine Gestalt machet, daß ich eine Vermischung des weissen Calville mit demjenigen Apfel vermuthe, welchen die Franzosen, und besonders die Baum- verzeichnisse der grosen Carthaus, pomme d'or ou reinette d'Angleterre nennen. Ihme ward der Name reinette saint Silvestre von meinen Freunden beigeleget, um einestheils anzuzeigen,

daß

daß der Baum noch in seiner Wildheit, ohne gezweiget oder geäugelet zu seyn, so gutes Obst getragen habe; das saint wurde hinzu gefüget, weilen die Franzosen viele recht gute Obstsorten von einem Heiligen nennen, als la poire saint Germain, la prune sainte Catharine, und ich beforchte, daß ausser solchem Beisaz man durch den Namen eines Apfels von demselben eben so urtheilen würde, als wie von verschiedenen Heiligen, wan sie nicht das grose S vor ihrem Namen stehen hätten: doch hatte diese Benennung auch ihren Bezug auf den ohngefähren Tag der Zeitigung, dan der lezte Tag des Decembers ist dem heiligen Silvester gewiedmet.

Ich lasse aber noch nicht genug seyn, daß die erste Frucht meines Baumes so gut ausfiele; auch begnüge ich mich nicht damit, daß, da die Erstlinge derer Bäume meistens schlecht seind, eine merkliche Besserung der Frucht noch zu hoffen ist, wan er zu mehreren Jahren kommet. Ich versetzete den Baum gleich in dem November des Jahres 1766. Auf das bevorstehende Frühjahr werde ich, so GOTT wil, verschiedene Kernstämme mit seinen Reisern zweigen, und in dem Sommer äugelen. Ist dieses geschehen und bin ich sicher, die Sorte mehrmahl zu haben, alsdan wil ich in dem folgenden Jahre [1768] den Baum abwerfen und seine eigene Reisere auf ihn zweigen.

Wir

Wir haben schon Erfahrungen genug, welche darthun, daß das Zweigen und Oculiren nicht allein tauget, um gute Sorten auf geringere Stämme zu bringen und fortzupflanzen; sondern, daß auch die Obstsorten selbst dadurch gebessert werden. Man mache die Probe mit Holzkirschen, die auf ihre eigene Stämme gezweiget werden, item mit Zwetschgen, Pflaumen u. d. g. so wird man es bis zu der Verwunderunge wahr finden. Ich bin also auch versichert, daß bei Aepfeln und Bieren gleiche Wirkungen zu verspühren seyn werden.

Dan man weiß, daß, da wo das Zweigreiß oder Oculirschild eingesetzet wird, an dem Baume ein Knorren entstehet, welcher rund umher vermaseret und endlich den Stam, der da ist gezweiget oder geäugelet worden, überlauset. Man weiß, daß der Kern des Zweigstammes nichts mehr hilfet, indeme das Zweigreiß und das Oculirschild nicht in dem Holze, sondern nur in der Rinde des abgesägeten Stammes anwachsen. Da nun der Saft aus denen Wurzelen des Baumes in die Höhe steiget und durch die Rinde, vornähmlich aber durch die Blätter ausdünstet: so folget, daß wan der Saft an gedachten Maser kommet und alda viele krumme und weit engere Gänge durchwandern mus, als die in dem Zweigstamme; daß, sage ich, alsdan die gröbere Theile zurük bleiben müssen und nur der subtile und vermittelst des in dem Maser geschehenen Durchseigens gereinigte Saft durch

durch die Gefäse des Zweig- und Oculir-Reises hinauf steiget und eben deswegen im Stande ist, die Zartigkeit, Gröse und guten Geschmak des Obstes zu veranlassen.

Als ich einsmahl jemand diese meine Meinung vortruge, ward mir der wichtige Anstand gemachet, wo der dicke Saft hinkäme, und ob er nicht die unterste Saftröhren dergestalt anfüllen und verstopfen würde, daß der subtile Saft auch zuruk bleiben müste; folglich, ob nicht meine Lehre von dem Durchseigen des subtilen Saftes mangelhaft seie? Ich mus hiebei melden, daß unsere Naturkündigere noch nicht einig seind, ob der Saft derer Bäume und anderer Pflanzen einen Zirkellauf habe, als wie in einem thierischen Körper; oder, ob sein Lauf nur von der Wurzel nach der Spitze gehe; item, ob in dem Falle, da man keinen Zirkellauf zugeben wil, nicht wenigstens das Absteigen des Saftes von denen Blättern nach der Wurzel, eben so, als wie das Aufsteigen von der Wurzel nach denen Aesten, richtig seie?

Wäre an dem Zirkellaufe nicht zu zweifelen, alsdan würde ich den mir vorgelegeten Zweifel damit lösen, daß gleichwie ein Baum, dem man seine Krone abschneidet, sein Leben behaltet und also der Zirkellauf in demselben nicht gehinderet wird; also auch der grobe Saft, der nicht durch die subtile Gänge des Propfmasers kommen kan, in dem abgesäget- und gezweigeten

ten Stamme Plaz genug habe, um seinen Zirkellauf zu volbringen, anerwogen die Saftröhren in denen Bäumen nicht senkelrecht, sondern mit unzähligen, vermuthlich bretzelförmigen Quergängen in die Höhe gehen, folglich sie den Weg zu der Wurzel allemahl ganz natürlich und ohne Zwang finden, man mag den Stam des Baumes abschneiden, wo man wil.

Solte aber der Zirkellauf des Saftes ganz ungegründet seyn; ja, solte auch der Saft nicht einmahl durch die Blätter hinab steigen, welches ich doch vor gewiß halte; alsdan antworte ich auf vorhingedachten Zweifel, daß gleichwie der Saft vor allen Dingen zu dem Wachsthume des Holzes dienet, also der grobe Saft, welcher nicht durch die Zweigmaseren kommen kan, sich an das Holz des untersten Stammes anlege und denselben wachsen mache.

Das zweigen und oculiren halte ich also vor ein Hauptmittel zu der Verbesserunge derer aus Samen gezogenen Obstbäumlein (*). Es ist aber noch ein weiteres Mittel darzu. Die Franzosen sagen: un transplanter vaut un enter. Und in der That hat es seinen Grund, daß das Versetzen zu der Verbesserunge derer Bäume

(*) Erhard in der Pflanzenhistorie Th. II. Blats. 105 meldet, es gäbe Azerolen, wan man den Weißdorn

me dienet, wan es zumahl in rechter Art vorgenommen wird. Solcher Grund beruhet in dem nähmlichen, worin auch die Ursache der Verbesserung derer Bäume durch das äuglen und zweigen bestehet. Dan bei dem Versetzen wird einem jeden Baume nicht allein die Herz- oder Pfahlwurzel, entweder ganz oder doch zu einem grosen Theile, weggeschnitten, sondern man kürzet auch die Seitenwurzelen merklich ein und die kleine Zaseren werden gar weggeschnitten. Das hat die Folge, daß aus denen abgestuzten Wurzelen, auf der Seite, durch die Rinde, wieder viele neue Wurzelen austreiben.

Diese nun haben an dem Orte, wo sie an der ehemaligen grosen Wurzel ansitzen, einen stark vermaserten Ring, durch welchen sich der Saft, bei nahe eben so als wie durch die Maser des Zweigreises, durchdrängen mus. Die grobe Säfte werden also schon ziemlicher Massen gehinderet, um durchzukommen, und nur die subtile finden ihren Gang. Uberhaupt auch ist wahrscheinlich, daß die kleine Wurzelen nicht so viel

---

dorn auf einander zweiget. Wäre dieses, so würde dadurch meine Lehre bestärket: dan die Veredelung der Frucht wäre in solchem Falle sehr groß. Erhard ziehet des Abts de la Pluche *spectacle de la nature, tom. II.* dabei an; allein, ich finde darin nichts von der Materie. So viel weis ich nur, daß man Azerolen, wie auch alle andere Arten von Mispelen mit gutem Erfolge auf den Weißdorn zweigen kan.

viel von denen groben Säften einziehen, als wie die grose wilde an denen unversezten Bäumen.

Ich wil diesen meinen Saz mit einer Anmerkunge erläuteren. Man siehet, daß die meiste Sorten von Obste an dem Spalliere weit schöner und besser werden als an hochstämmigen Bäumen. Was ist die Ursache? Etwas mag thun, daß das Obst an diesen Bäumen dem Winde und dem Wetter mehr ausgesetzet ist, als an jenen. Allein, dagegen wären viele Dinge anzuführen, welche der hochstämmige Baum zum Vortheile hat vor denen Spallierbäumen. Der Grund kan also in nichts anderes bestehen, als daß die Zwergbäume lauter kleines und subtiles Holz haben, welches durch viele hundert Schnitte so gezogen wird, wie es die Regelen des Zwergbaumes erforderen. Dieses subtile Holz ist nun gut, um nur die feine Säfte durchzulassen; allein, darin suche ich nicht sowohl den Grund der besseren Eigenschaft des Zwergobstes, als vielmehr darin, daß ein jeder von diesen kleinen Aesten, da wo er aus dem anderen hervor wachset, einen vermaserten Ring machet, durch welchen nur die feinste Säfte dringen und folglich eine bessere Frucht zu wege bringen; wohingegen bei einem hochstämmigen Baume, wan er einmahl seine Krone hat, die Aeste nach Gefallen fortwachsen und man bei dem alljährlichen Ausbuzen keinen einkürzet, sondern nur diejenige gänzlich hinwegschneidet, welche bei dem Baume zuviel zu seyn scheinen, da dan die gröbere

Säfte

Säfte, wan sie einmahl über den Maser des Zweigreises hinaus seind, keine weitere Hindernis haben, um bis in die Spitzen derer äuserster Aeste, und um so leichter also in die Früchte zu steigen.

Nach diesen Grundsätzen nun, würde ich bei der Verbesserunge derer aus Kernen gezeugeten Obststämme dergestalt verfahren, daß ich sorgfältig bedacht wäre, nur Kerne von denen allerbesten Sorten zu säen. Ich würde sogar nicht alle Kerne aus einem jeden guten Apfel oder einer jeden guten Biere, sondern nur die ganz volkommene und starke nehmen, mithin die kleinere, und zumahl diejenige, deren Schale nicht ganz ausgefüllet ist, wegwerfen.

In dem zweiten Jahre würde ich von denen aufgegangenen Stämlein diejenige auslesen, welche die glattest- und geschlachteste Rinde, die gröseste- und fetteste Blätter und überhaupt die meiste Gleichheit mit gezweigten Stämmen haben. Die würde ich in gedachtem Jahre in die Zweigschule, einen wenigstens fünf Schuhe von dem andern, versetzen, ihnen die Pfahlwurzel, soviel möglich, wegschneiden und die Seitenwurzelen dergestalt einkürzen, wie es ein erfahrner Gärtner zu thun pfleget. Grund und Boden würde ich wohl und besser zurichten, als man gewöhnlicher Massen in denen Baumschulen zu thun pfleget: dan auch dieses kan zu der Verbesserunge vieles beitragen.

Seind nun meine Bäumlein wohl angewachsen, alsdan würde ich sie in dem vierten Jahre anderthalb oder zwei Schuhe hoch von dem Boden absägen und ihren eigenen Gipfel darauf zweigen. Da habe ich also den Maser, der durch das zweigen [impten] geschiehet. Wil jemand anstat des Zweigens oculiren, alsdan wird dasselbe die nähmliche Würkung thun, und wird das Augschild oben aus dem Bäumlein genommen und unten hinein gesetzet. Damit man desto sicherer gehe, kan man zwei, drei und mehrere dergleichen Schilder in das Stämlein setzen.

Diese Bäumlein werde ich stehen und wachsen lassen, bis sie die Höhe erreichet haben, um ihnen eine Krone zu ziehen. Alsdan werde ich den Gipfel gewöhnlicher Massen wegschneiden und die an demselben austreibende Aeste in dem folgenden Jahre allesamt auf ein bis zwei, höchstens drei Augen einkürzen, ihme eine Krone ziehen und alsdan mit Hofnung erwarten, was vor Früchte auf denen neuen Bäumen wachsen. Oftmahl wird man die alte Sorte, nähmlich diejenige, von welcher das Samenkorn ist genommen worden, wieder bekommen. Nicht selten wird es schlechte Gattungen, aber doch wohl nie andere als brauchbare geben; allein, es ist auch nicht zu zweiflen, daß man verschiedene ganz neue, gute und vortrefliche Sorten erhalten werde. Das machet dan eine Freude, wie bei einem Blumen-Liebhaber, welcher tausende

von

von Tulipen, Hiacynthen, Aurikelen, Grasblumen und dergleichen aus dem Samen ziehet, um nur einige neue und schöne Sorten zu bekommen.

Ohne Ursache aber habe ich nicht gesaget, daß man diese neu- gezweigete Bäume wenigstens auf fünf Schuhe von einander setzen solle. Es ist solches Plaz genug, um sie die erste, zweite und dritte Früchte tragen zu machen. Diejenige, so sich gut erzeigen, kan man dan anderwärtshin verpflanzen. Die nichtstaugende aber kan man mit anderen guten Sorten auf das neue zweigen, und sie alsdan hinbringen, wo man wil. Das einzige nur wolte ich erinneren, daß man von der ersten Frucht keinesweges ein volgültiges Urtheil fällen müsse. Ist dieselbe gut, alsdan ist auch alle folgende Frucht zuverlässig gut. Ist sie aber schlecht, alsdan kan die zweite, und noch mehr die dritte Frucht sich weit besser zeigen. Die Erstlinge taugen selten viel.

Vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft.

IX Anmerkung.

Ob die Lupinen in der Landwirtschaft von einem erheblichen Nutzen seind?

Mit der Beschreibunge derer verschiedenen Sorten von Lupinen oder Feigbohnen, wil ich mich nicht aufhalten. Diejenige, welche in einigen Landwirtschaftsbüchern, als in der Haushaltunge nuzbar, vorgeschlagen werden, seind die mit weisser Blüte und weissen Saam-Körnern. Der selige von Hohberg in seinem adel. Landleben, Th. II. Cap. 40. Blats. 57. rühmet ihre Körner, als zu der Mastunge des Rindviehes sehr dienlich. Sie seind fast rund, in der Gröse eines Kreuzers, etwa halb so dik als breit. Vor das Rindvieh, heiset es, solle man sie auf der Mühle reissen und ein wenig mit Wasser anbrühen. Ich habe es nicht

nicht probiret. Meine Schweine aber wollen sie weder roh noch gekochter fressen.

Ich wil aber glauben, daß dennoch ihr Nutzen bei der Viehmastunge richtig seie, und dahero nur eines und das andere von ihrer Pflanzungsart und Ertrage melden. Man stecket sie in Reihen, je etwa drei Körner zusammen. Ein Busch mus von dem anderen wenigstens anderthalb Schuhe weit entfernet seyn. Gleichbald in dem Aprillen ist die beste Zeit ihrer Saat.

Die aufgegangene Körner treiben nun bald einen Schuß, auf welchem die Blumen aufgehen und acht bis zehen Schefen machen, in deren jeder vier bis sechs Körner seind. Wan dieser mittelste Schuß abgeblühet hat, treibet der Stängel noch drei bis vier Nebenäste, welche insgesamt höher wachsen als der Herzschuß, und an ihrem Ende ebenfals Blumen tragen und Schefen bringen, doch mehrentheils in etwas geringerer Anzahl als in der Mitte. Und auch diese Aeste treiben, wan das Wetter güt ist, abermahl Aeste, woran es aber nur kleine Schefen mit wenigen Körnern giebet. Nach dieser Anzahle von Schefen und Körnern wird mithin der Ertrag, einen Stauden in den anderen gerechnet, allezeit achtzigfältig seyn, und wan man betrachtet, daß etwa das vierte Saamkorn zu Grunde gehet, wenigstens fünzig- bis sechzigfältig.

Nun wäre das zwar schon artig; allein, da ich die Proben in einem wohlgedungten Garten und in einem Jahre gemachet habe, welches zwar anfänglich sehr trocken, hernach aber bei uns mit denen herlichsten Regen gesegnet ware [1762]; so ist von denenselben kein Schluß auf ganze Aecker zu machen. Da fehlet es an der Güte des Bodens; da kan man nicht Korn vor Korn in gleichem Abstande stecken; da mus man säen; bei dem säen aber gehet gewis die Hälfte des Samens verlohren: dan der eine wird gar zu tief eingebracht, der andere zu seicht. Die Mäuse, die Krähen und Raben tragen denjenigen hinweg, der oben liegen bleibet.

Die Stauden kommen an einem Orte weit, an dem anderen aber nahe zusammen. Da mus man mithin entweder die alzu viele hinweg ziehen, oder es wird eines das andere hinderen, inmassen sie, gleich einem Bäumlein, ihren anderthalb bis zwei Schuhe hohen Stam und dan ihre ordentlich ausgebreitete Aeste haben, folglich von denen Säubohnen ganz unterschieden seind, als welche ihre Schefen an einem gerade und ohne merkliche Aeste in die Höhe schiesenden Stängel tragen. Anbei machen die Lupinen nichts als kleine Wurzelen und stehen dahero, da die Schefen und Aeste sie nur in der Höhe schwer machen, bei starken Winden und Schlagregen in groser Gefahr, umgeworfen oder wohl gar ausgerissen zu werden, so daß es rathsam ist, sie, wan sie in die Blüte tretten wollen, mit

mit Erde in etwas anzuhäufen. Nun ist zwar dieses bei einem starken Boden eher zu umgehen, als bei einem lockeren; aber dieser ist ihnen auch angenehmer, als der schwere.

Der Gebrauch derer Lupinen kan sich dahero nicht wohl in das grose erstrecken. Weilen sie aber gleich einem Bäumlein ihren Stam und folglich unten keine Blätter haben, ihre Aeste auch nur gegen der Spitze Blätter tragen, und diese ganz schmahl, kurz und gleich einer ausgebreiteten Hand zertheilet seind, folglich ihr Schatte wenig schadet: so vermuthete ich, man könne sie mit Vortheile in denen Gärten hin und wieder zwischen andere Gewächse stecken. Oben [Blatſ. 354.] habe ich gezeiget, wie man den grosen Amerikanischen Blaukohl zwischen die Dikrüben pflanzen kan. Ich habe an dessen Stelle Lupinen stecken lassen. Da die Dikrüben-Stücker, wan sie reichlich ausgeben sollen, wohl gebauet und wohl gedunget werden müssen, so gedeien die Lupinen darin ganz wohl; und, da die Dikrüben-Aecker, wan man sie bequem haben wil, gleich einem Garten, in Bete getheilet werden; so kan man zu denen Lupinen allezeit ohne Ungemächlichkeit kommen und ihnen mit Behacken und sonst helfen, wie es die Nothwendigkeit erforderet. Bei dem allem aber wäre der Erfolg nicht nach Wunsche. Die viele Regen, so damahl [in dem Jahre 1763] fielen, macheten das Kraut derer Lupinen ausserordentlich gros wachsen und die Dikrüben litten merk-

lich dadurch; so daß ich an diesen mehr Schaden, als an denen Feigbohnen Nutzen hatte.

Viele pflanzen auch allerhand Gewächse in die Weingärten. Ueberhaupt halte ich nichts darauf, in so lang wir unsere bisherige Bauart in denen Weinbergen behalten. Doch, wan man noch etwas in dieselbe pflanzen wil, alsdan müsten auch wohl unsere Lupinen unter die Sorten von Gewächsen gehören, welche alda am wenigsten schädlich seind. Allemahl aber bleibet es dabei, daß der Nutze derer Feigbohnen überhaupt sehr gering ist und man leicht etwas besseres finden kan. Ich pflanze keine mehr.

X Anmerkung.

Von denen Mittelen gegen die Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Wan die Menge derer Mittele allezeit eine zuverlässige Sicherheit mit sich brächte, daß dem Uebel könne geholfen werden, alsdan hätte man unfruchtbare Zwergbäume nur bei faulen Hauswirten zu suchen, welche zu träg seind, um die unzählige Mittele anzuwenden, von denen alle Garten- und Haushaltungsbücher so vol seind, daß deren Menge einen Ekel verursachet.

Ich weiß, daß viele von denenselben seind gebrauchet worden und daß man entweder keinen, oder wohl einen wiedrigen Erfolg davon gehabt hat, und daß, wan eines einmahl angeschlagen,

schlagen, es in vermeintlich ähnlichen Fällen nicht geholfen hat. Da ich gewohnet bin, etliche hundert Bäume mit eigener Hand zu schneiden, und da ich durch die Erfahrung von verschiedenen Jahren und durch die Lesung guter Bücher von der Statik derer Pflanzen, die Gesetze ziemlich genau haben kennen gelernet, nach welchen sich die Vegetation richtet; so habe ich endlich die Grundsätze, wornach man die gedachte Unfruchtbarkeit zu heben hat, in einer solchen Einfalt gefunden, daß es mir jetzo selten fehlen wird, diesem Uebel abzuhelfen.

Zweierlei Bäume hat man, welche keine Frucht bringen. Einige wachsen ganz ausserordentlich gros und frech. Sie haben das schönste Ansehen. Blätter in Menge, schön, glänzend und fet; aber weder Blüten noch Früchte. Die andere Gattung ist das gerade Gegentheil von diesen. Sie stehen in einem elenden Wachsthume; sie sochen wie ein auszehrender Mensch. Sie treiben entweder gar kein Holz, oder nur kleine, dünne und schmachtende Blätter. Keine Blüten seynd an ihnen zu sehen; und kriegen sie deren einige, so fallen solche ab, ohne Früchte anzusetzen. Setzen sie auch einige Früchte an, so fallen diese entweder ganz jung herunter, oder sie verkröpfen und verderben, wie ein elendes Kind an einer hungerenden Mutter.

So himmelweit nun auch diese beide Sorten von einander unterschieden seynd; so müssen doch beide mit einem Werkzeuge, das ist, mit dem Messer curiret werden. Die Demonstration bestehet in folgendem. Der alweise Urheber der Natur hat allen Dingen ein gewisses Verhältnis vorgeschrieben, welches ihrem Endzwecke gemäs ist. Die Bäume sollen zu ihrer möglichen Gröse wachsen, und erst, wan sie diese erlanget haben, Früchte tragen. Dahero seynd denenselben Wurzelen in solcher Menge und Stärke gegeben, daß sie einen hinlänglichen Saft zu diesem Wachsthume einsaugen und denen übrigen Theilen des Baumes zuführen. Die Blätter thun dabei auch das ihrige. Solang nun der Saft in dieser Menge und Qualität immer fortgehet, machet der Baum immer Holz. Wan er aber seine Gröse mehrentheils erreichet hat und der Saft sich in so viele theils grose, theils kleine Aeste vertheilen mus, daß die Proportion des Körpers gegen die Nahrung veränderet wird, alsdan machet der Baum nicht mehr lauter grose Augen, woraus Holz wächset, sondern er machet die kleine Augen, aus welchen die Früchte hervor brechen.

Und so gehet es bei Bäumen, welche im freien wachsen und bloshin ihrem natürlichen Triebe folgen. Ein Zwergbaum aber ist ein solcher Baum, den man seinem natürlichen Triebe nicht folgen lässet, sondern der nach gewissen Regelen der Kunst sol gezwungen wer-

den.

den. Man wil Aeste bei dem Boden, und wan es ein Spallierbaum ist, dieselbe dergestalt gewachsen haben, daß sie den ihm eingeraumeten Theil der Wand, gleich einem Sonnenfächer, oder vielmehr dem ausgebreiteten Schwanze eines Pfauen bekleiden. Man wil an ihm Früchte, von unten bis oben. Man wil alles solches bald haben.

Dein Zwergbaum wird nun gepflanzet. Du schneidest ihn kurz: dan seine noch nicht angewachsene und mit keinen Zaseren versehene Wurzelen erforderen solches, weil sie keinem grosen Baume genugsamen Saft geben können. Die Wurzelen aber breiten sich aus und vermehren sich. Dein Baum machet die schöneste Aeste und du freuest dich. Du schneidest sie, um deinem Baume seine Gestalt zu geben, und du thuest wohl daran. Dein um ein merkliches eingekürzter Baum hat nun noch weit mehrere Nahrung von seinen Wurzelen als vorher. Er treibet folglich noch viel stärker in das Holz als ehedeme. Du vermeinest dir zu helfen und schneidest. Aber du schneidest immer und machest nur immer Holz, und da das Verhältnis des Saftes gegen die Gröse des Baumes allezeit so bleibet, daß dieser nur die gröseste-das ist Holzaugen und Holzäste machet; so bekommest du keine Früchte, du magst thun was du wilst (*). Nun

(*) Als ich dieses geschrieben hatte, bekame ich die Stelle zu lesen, welche in denen Fränkischen Sam-

Nun hast du in einem Gartenbuche gelesen, daß man zu einem unfruchtbaren Baume Blut, das Eingeweide von Thieren, Weintröstern und dergleichen schütten müsse, um ihn tragen zu machen. Das Ding lautet vortreflich: dan, zumahl durch beide erstere wird die Erde ungemein gedünget und die subtile Erde erzeuget, welche zu der Vegetation erforderlich ist. Was geschiehet aber? Dein Baum wächset immer är-

---

Samlungen aus der Naturlehre, *I.* Band, Blats. 380. 381. zu finden ist. Da heisset es, daß Zwergbäume in 14 bis 16 Jahren nicht hätten tragen wollen, bis man in der Mitte einen Ast in die Höhe habe wachsen lassen, da sie dan sogleich in dem zweiten Jahre getragen hätten. Die Auflösung der hierüber angestelleten Frage, wird meine gegenwärtige Anmerkung enthalten: Dan, weilen durch das Aufschiessen eines solchen Astes, der Saft weit mehreres Holz und Laub zu ernähren bekame; so machte er Fruchtaugen. Indessen ist dieses Aufschiessen eines Astes keines von denen ordentlichen Mittelen, um einen unfruchtbaren Zwergbaum tragen zu machen; dan, weilen der Saft mehrentheiles nach dem grosen Aste in der Mitte gehen wird, zu welchem er seinen vornehmsten Zug genommen hat; so werden die Nebenäste nach und nach abstehen, und man also einen aus seiner Forme getretenen Zwergbaum, und endlich gar einen hochstämmigen Baum bekommen, der aber sehr schlecht wird anzusehen seyn, weil er anfänglich zu einem Zwergbaume ware gezogen worden. Es ist die Frage, wie der Zwergbaum in derjenigen Gestalt, die er als Zwergbaum haben muß, zu dem Fruchttragen zu bringen seie?

ärger in das Holz und je mehr du ihme auf diese Art gutes thuest, desto weniger bringet er dir Früchte. Du wirst endlich ungedultig. Wer weis ob du nicht auf dein Gartenbuch schimpfest. Endlich reisest du den Baum aus und setzest einen andern an seinen Plaz. Die Zeit ist verloren und darnach ungewis, ob es der neu-gesezte nicht eben so machen werde. Geräthet er aber, so weist du nicht, warum.

Gehe aber der Spure nach, die du aus meinem Vortrage schon wirst abgemerket haben. Denke daran, was ein Arzt mit einem Menschen thuet, dessen Krankheit aus der Volblütigkeit entstehet. Vermehret er ihme etwa die Nahrung? Verbesseret er dieselbe? Lässet er seine Speisen stark würzen und mit einem haut gout kochen? Nein; sondern er lässet ihme des Jahres vier oder mehrmahl zur Ader und zapfet das alzu viele Geblüt ab. Er hänget ihme den Brodkorb höher. Er verordnet ihme starke Arbeit und starke Bewegung, um die Erzeugung des überflüssigen Geblütes zu verminderen.

Eben so verfahre mit deinem Baume, so wirst du wohl fahren. Eine Hauptmaxime ist es also, daß man die Zwerabäume auf solche Stämme zweiget, welche keine grose Wurzelen machen und deswegen nicht fähig seynd, ihrem Stamme alzu vielen Saft zu zuführen. Dahero nimmet man zu Bieren, wan die Bäume

recht

recht klein bleiben sollen, Quittenstämme; dan diese machen mehr einen Knollen als stark auseinander gehende Wurzelen; und zu Apfelbäumen bedienet man sich, in dem nähmlichen Falle, derer Johans- wie auch derer Paradiesäpfel, als welche ebenfalls geringe Wurzelen haben und folglich nur kleine Bäume machen. Dahingegen aber glaubet man, es taugeten alle auf Wildstämme gezweigete Aepfel und Bieren an dem Spallier, oder wie sie sonst als Zwergbäume gezogen werden, gar nichts, weilen sie nie Frucht tragen.

Diesen lezteren Saz aber nehme ich nicht an; dan ob ich gleich die Wildstämme zu allen Sorten von Kernobste hasse, weilen sie der Frucht immer etwas von ihrem unartigen Safte mittheilen, auch sonst noch vieles an ihnen auszusetzen ist; so bin ich doch versicheret, daß in bloser Absicht auf die Fruchtbarkeit, ein auf einen Wildling gezweigter Apfel oder Biere allerdings an dem Spalliere gebrauchet werden kan; vorerst, wan man ihme Plaz genug giebet, daß er sich in grose, starke und viele Aeste so weit ausbreiten kan, daß der Saft mit dem Baume in diejenige gemäsigte Proportion kommet, welche zu dem Fruchttragen erforderet wird: Und vor das andere, wan man dem Baume die Mittele benimmet, um gar zu viele Nahrung an sich zu ziehen. Dieses wil ich beweisen; und, wan solches geschehen ist, alsdan wird niemand an dem ersteren zweifelen,

oder

oder es wenigstens darauf wagen, weilen bei dem lezteren ihme das untrügliche Mittel gleich an die Hand gegeben wird, um die gedachte Proportion zu erlangen.

Vor sieben Jahren kaufte ich einen Garten, in welchem verschiedene schöne Spallierbäume stunden. Man zeigete mir deren vier, von denen man klagete, daß sie noch nie einige Blüte oder Frucht gehabt hätten und also nicht wehrt seien, daß ich sie beibehielte. Ich sahe sie an, und drei von ihnen waren ungemein schön, lebhaft und stark. Ich machete dahero den Schluß, es müsse die plethora, der alzu viele Saft, Schuld an ihrer Unfruchtbarkeit seyn. Darnach richtete ich meine Maasnehmungen ein.

Ich versezte alle drei Bäume, und beschnitte ihnen zwar die Wurzelen, aber die Aeste nicht, und glaubte, es würde solches von einer guten Würkunge seyn. Allein in dem Sommer darauf erfolgeten weder Blüten noch Früchte. In dem zweiten Frühjahre schnitte ich gar nichts an ihnen; aber, anstat Tragknospen zu machen, trieben sie gar starkes Holz. In dem dritten Jahre liesse ich es wieder so gehen: ohnerachtet aber meine Bäume von vielem Holze ganz wild aussahen, so blühete doch nur einer, und brachte etliche Früchte von der bekanten sehr guten Französischen Biere, gemeiniglich la poire grise, auch la beurée genant.

Mit

Mit denen anderen beiden beschlosse ich dahero noch eine schärfere Operation, um ihnen den überflüssigen Saft zu entziehen. Als nehmlich dieselbe in vollen Blättern und dem stärkesten Safte stunden, schnitte ich alle Hauptäste ganz kurz, auf etwa einen bis anderthalb Schuhe von dem Orte des Stammes, wo dieser sich in die Aeste vertheilet, dergestalt, daß sie als wie neugesezte Bäume aussahen. Ich glaubete, es würde der Saft durch die grose Wunden stark ausdünsten und zwar neues, dahingegen aber kein groses, sondern nur zum Fruchttragen dienliches Holz machen; und wenigstens hoffete ich, würden Fruchtäste aus denenjenigen Holzästen entstehen, welche in dem Sommer wieder wachsen würden. Meine Rechnung ware nicht ganz unrichtig, dan in dem darauf folgenden, das ist in dem vierten Jahre, nahme ich gleichbald Tragknospen an einem von ihnen wahr; er bekame verschiedene Blüten und diese brachten etwa fünf Früchte, welche derjenige Apfel seynd, den wir alhier den grosen Lederapfel nennen, weilen seine Farbe gleich einem lohgahren Leder aussiehet und sich auch so rauhlecht angreifet wie dieses auf der Aasseite.

Der dritte Baum aber gabe noch kein Zeichen einer Fruchtbarkeit von sich. Ich liesse ihn dahero in dem vierten Jahre stehen, ohne einen Schnit an ihme zu thun. Nur kürzete ich verschiedene kleine Aeste in dem Sommer ein, wie die Gärtnere zu thun pflegen. In dem fünf-

fünften Sommer aber ward ich des wartens müde, und da er in dem vorigen vieles unordentliches Holz gemachet, und damit seine ehemalige Gröse schon erreichet hatte, gleichwohl aber nicht die allergeringste Fruchtaugen zeigete; so liesse ich alle seine Wurzelen aufgraben und mit einem Beil die stärkeste, ziemlich nahe bei dem Stamme, hinweg hauen, so daß nur einige mittelmäßige Wurzelen, mit ihren Zaseren, übrig blieben.

Da fügete sich nun endlich der Baum meinem Willen: dan in dem sechsten Jahre machete er vieles und schönes Tragholz, und in dem lezteren Frühjahre blühete er ganz unvergleichlich, setzete auch viele Früchte an, behielte aber deren nur drei, welche ungemein schön und gesund waren. Schon jetzo wieder, [in dem Anfange des Jahres 1763.] ist er vol von Tragknospen (*). Alle Zeichen seind vorhanden, daß der Baum auf einen Wildling ist gezweiget worden. Nun tragen also diese drei unfruchtbare Bäume insgesamt; und, so wie ich denen zweien ersten mit dem gewöhnlichen Schnitte bereits ihre rechte Gestalt gegeben habe, also werde ich es auch auf das nächste Frühjahr mit dem dritten thun, wan GOTT mir das

(*) Seit der Zeit hat er mehrmahl und auch noch heuer [1766] getragen.

das Leben bis dahin fristet und ich einheimisch seyn kan [*].

Wer die Geschichte dieser dreien Bäume betrachtet, der wird mir wohl nicht wiedersprechen, daß die Unfruchtbarkeit derer Zwergbäume, welche sehr frech in das Holz wachsen, lediglich vor dem Ueberflusse des Saftes herrühret. Er wird erkennen, daß kein anderes Mittel seie ihnen zu helfen, als wan man ihnen diesen Ueberflus entziehet. Und wie nach Stufen diese Mittele zu erwählen seien, das giebet eben solche Geschichte an die Hand. Daß der lezte Baum seine meiste Früchte hat fallen lassen, kommet daher, daß er den Mangel des Saftes ein wenig zu stark empfunden hat. Das fichtet mich aber nicht an; dan er wird immer mehrere neue Wurzelen treiben und dadurch vermuthlich noch in diesem Jahre in die zu der Fruchtbarkeit erforderliche Maaße kommen. Und solte es damit nicht gleich gehen, alsdan kan man ihn nur etwas stark schneiden, damit er weniger Holz, und folglich der Saft nicht nöthig habe, sich in so viele Aeste zu vertheilen.

Und hiermit dan ist gezeiget worden, wie es sich mit der einen Art derer unfruchtbaren Zwergbäume verhaltet. Nun sol auch die andere, das ist diejenige vorgenommen werden, wel-

---

(*) Dasselbe ist geschehen.

welche einen schmachtenden Baum zum Vorwurfe hat. Ein solcher Baum kan sein Uebel aus vielen Ursachen haben. Wan er in einen Winkel hinein gestecket ist, wo er weder Luft noch Sonne hat: wan er in einen elenden mageren Boden kommet: wan Gewächse um ihn herum stehen, welche tiefe Wurzelen schlagen und ihme alle Nahrung entziehen, als z. E. der Lucerner Klee und Esparcette: wan er keine tüchtige Wurzelen hat: wan er an dem Stamme schadhaft ist. Alles solches seind Fälle, deren ein jeder allein hinlänglich ist, um die Unfruchtbarkeit zu veranlassen.

Wie zu helfen seie, lässet sich mithin sonder Kopfbrechen errathen. Fehlet es deinem Baume an Luft und Sonne, alsdan setze ihn an ein anderes Ort. Rauben ihme andere Gewächse den Saft, alsdan thue diese in so weit weg, als die meiste Wurzelen des Baumes reichen. Tauget Grund Boden nichts, alsdan bessere denselben. Da ist Blut, Eingeweide von Thieren, Weintrösteren u. d. g. mehrentheils gut. Felsen und Kieß aber werden dadurch nicht erweichet. Hat der Baum keine rechtschaffene Wurzelen, ist aber doch dabei gesund, alsdan schneide ihn so kurz, als es nur möglich ist, so werden die geringe Wurzelen ihn doch so lang ernähren, bis sie stärker geworden seind und hernach in das Holz treiben können. Ich habe die Gewohnheit, wan ein neu- gesezter Zwergbaum mir lauter schwache Aestlein machet, sie in dem zweiten

Frühjahre alle hinweg zu schneiden und den Baum frisch austreiben zu lassen, welches alsdan mit verdoppelter Kraft geschiehet.

Ist aber der Stam schadhaft, und wohl gar alt, räudig, runzelicht und storricht, alsdan mache nur kurze Ceremonien, werfe ihn hinweg und setze einen frischen an seinen Plaz. Es ist ohnedeme nicht gewirtschaftet, schadhafte und mit schlechten Wurzelen versehene Bäume zu pflanzen. Die Zeit, welche über einen dergleichen schlechten- und am Ende dennoch mehrentheils mißrathenden Baum hingehet, ist nicht wieder zu bringen und folglich nicht rathsam, sich mit ihrer Pflanzunge abzugeben. Doch ist es gut zu wissen, wie man dergleichen Bäume behandlen solle, weilen man sie oft aus fernen Landen übersendet bekommet und es da um die Beibehaltung der Sorte zu thun ist. In dergleichen Fällen aber habe ich den Weg mehrmahl eingeschlagen, daß ich von denen schwachen Reißlein, welche ein solcher Baum getrieben hat, gleich in dem zweiten Jahre auf andere Stämme gepfropfet und dadurch die Sorte glüklich erhalten habe, wan gleich der erste Baum zu Grunde gegangen ist.

XI Anmerkung.

Ob man Bäume versetzen und zu gleicher Zeit zweigen [propfen] könne?

Der selige von Hohberg in dem adelichen Landleben, Th. I. Cap. 9. 10. Blatseite 538. 539. thuet von einem Gärtner Meldung, der seine Bäume bei dem Versetzen gezweiget habe. Er wil aber auf diese Art nicht viel halten. Mir kamen vor verschiedenen Jahren einige vor, welche behaupteten, daß sie das nähmliche practicireten; daß sie ihre ausgegrabene Stämlein in der Stube zweigeten und hernach versetzeten, auch daß solche eben so gut geratheten, als wan die in dem Boden würklich angewachsene Stämlein gepfropfet würden. Wäre es bei der Sache auf eine blose Gemächlichkeit angesehen, um die Gartenarbeit in der Stube zu verrichten, alsdan würde ich mich darum nicht bekümmeret haben, dan der Gärtner mus es sich nicht verdriesen lassen, wan ihme die Märzenluft unter der Nase herstreichet; allein, es kan oft geschehen, daß man aus anderen Gärten Zweigstämme bekommet; wan man nun diese gleich bei dem Versetzen zweigen kan, alsdan ist ein ganzes Jahr gewonnen. Ich habe folglich der Sache nachgeforschet, und selbst Proben gemachet.

Ich risse nähmlich mit Fleisse einige Zweigstämlein aus und zweigete sie also ausgerissener

mit allem nur möglichen Fleisse. Darauf liesse ich sie an bequeme Stellen versetzen. Sie wuchsen an, die Zweige trieben, aber allesamt so schwach, daß ich in dem zweiten Jahre den neuen Schuß bis auf ein Auge wegschneiden muste, um ihme Kraft zu geben. In dem zweiten Jahre trieben sie wieder, aber nochmahlen schwach, so daß ich in dem Frühjahre des dritten Jahres den Schuß hinwieder bis auf ein Auge einkürzen muste. In dem dritten Jahre erholeten sich einige und trieben stärker, aber noch lang nicht so, wie es ein angewachsener Stam in dem ersten Jahre seiner Imptung thuet. In dem vierten erst bekame ich Hofnung, einen Baum aus ihnen zu ziehen, verschiedene aber seind auch damahl noch in schlechten Umständen gewesen. Ich wil also keinem Menschen rathen, dieses unnütze Kunststük nachzuahmen.

Um aber doch die Kräfte der Natur immer mehr auszuspähen, setzete ich meine Versuche fort. Ich liesse nähmlich Zweigstämlein gleich in dem Hornunge versetzen. An dem Ende des Märzen zweigete ich sie. Sechs bis sieben Wochen waren sie also schon vor dem Propfen in dem Boden gestanden. Der Erfolg ware besser, als wie bei denen, so ich ausser dem Boden gezweiget hatte; allein, gleichwohl werde ich auch dieses Stüklein nicht mehr practiciren: dan die meiste Schüsse waren doch schwach und musten sich ein paar Jahre lang quälen, ehe sie in rechten Wachsthum und so weit kamen, als ein ange-

gewachsener Stam in dem ersten Jahre seiner Zweigung gekommen seyn würde.

Ich versuchete aber nochmahl. In dem Herbste nähmlich liesse ich fünfzig Zweigstämlein, lauter Aepfel, versetzen, und in dem Frühjahre darauf zweigete ich sie. Die meiste trieben dergestalt, daß ich wohl damit zufrieden ware. Wan es die Noth erforderet, werde ich es also mehr thun. Ausser der Noth aber werde ich mich nur dererjenigen Stämme bedienen, welche schon ein und mehrere Jahre lang in dem Boden gewesen, mithin volkommen angewachsen seind: dan diese machen mir in einem Sommer einen Schuß von vier, sechs, acht und mehreren Schuhen in der Hohe und eines Fingers dik.

XII Anmerkung.

Erlen taugen nicht zu Baumstangen.

Oben, in dem neunten Stücke, Blatf. 185 habe ich gemeldet, daß ich Versuche machen wolte, ob man nicht Baumstangen von Erlen bekommen könne? Ich liesse folglich in dem Winter etwa fünfzig gerade erlene Stangen hauen und die Schale gleich herunter schneiden. Ich brauchete sie zu Baumpfählen; allein, viele davon hielten nicht einmahl den ersten Sommer aus. Sie brachen unmittelbar über dem Boden ab und verdarben mir verschiedene Bäumlein, welche daran gebunden waren. In

dem Winter darauf giengen abermahl verschiedene zu Grunde und noch mehrere in dem zweiten Sommer. Gleichwohl waren die Bäume, so daran stunden, noch alle jung und hatten mithin keine schwere Kronen, welche bei einem Winde denen Stangen mit ihrem Gewichte eine merkliche Gewalt hätten anthun können. Demnach ist bei mir der Schluß richtig, daß die Erlen zu Baumstangen nichts taugen.

Wan ich aber an dem angeführten Orte aus dem Hern du Hamel und Sylvandern gemeldet habe, daß man an einigen Orten Wingertpfähle und Hopfenstangen aus Erlen machete, alsdan wil ich solches, und zumahl das erstere, nicht wiedersprechen, weil die Wingertpfähle nicht hoch seind, auch die Weinstöcke oben kein gröseres Gewicht haben, mithin ein Pfahl, der ohnedem nur sechs bis sieben Monate Dienste thuet, gar wohl von Erlen gemachet werden kan. Auch, da von meinen Stangen viele erst in dem zweiten Jahre gebrochen seind: so können sie endlich auch wohl zu Hopfenstangen dienen, wan zumahl man sich nicht wil verdriessen lassen, daß hin und wieder eine bricht; allein, da der Hopffen sehr schwer ist und mit seinen Ranken hoch an denen Stangen hinauf laufet; da mithin dessen Gewicht die Stangen stark beuget und es folglich gar oft geschehen muß, daß unhaltbare Stangen brechen: so wolte ich nicht rathen, sich derer Erlen zu solchen Stangen zu bedienen, so lang man andere haben kan.

Mus

Mus man aber aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit erlenen Hopfenstangen behelfen, alsdan wil ich eine Methode angeben, welche gegen das Umbrechen eine sehr gute Sicherheit verschaffen wird. Wan nähmlich eine Reihe Stangen zu dem Hopfen gestecket ist, alsdan bindet man in der Mitte, oder etwas höher, eine Queerstange an alle aufrecht stehende Stangen: das thuet man mit einer jeden Linie stehender Hopfenstangen, bei deren Einsteckunge man also sorgfältig seyn muß, damit sie nach der Schnure gestecket werden. Alsdan haltet eine Stange die andere und der Wind kan nicht eine jede nach Belieben auf dem Boden abbrechen.

Da aber auch der Wind eine ganze Wand also gepflanzten und mit Stangen versehenen Hopfens, wan er sie von vorne oder hinten trift, gar wohl mit einander umwerfen kan: so ist nöthig, über das Kreuz noch einige Querstangen anzubinden, auch etwa eine oder die andere gleich einer Stütze anzustellen, da dan kein Wind, es seie dan ein Orcan derer Amerikanischen Insulen unter dem Winde, in dem Stande seyn wird, eine solche Hopfenpflanzung ganz, oder auch nur einige Stangen daraus, solten sie gleich alle von Erlen seyn, abzubrechen und umzuwerfen.

Bei dieser Gelegenheit melde ich, daß da ich mich zu verschiedenen Sorten von Bohnen sehr

langer Stangen von Weiden bediene, ich vor dem Pflanzen derer Bohnen vier Stangen, eine jede auf das Ek eines gleichseitigen Viereckes von zwei Schuhen auf jeder Seite, einstecken, und sie oben mit einer Weide, mit Strohe oder mit Binsen zusammen binden und hernach die Bohnenkörne um eine jede Stange in einen ordentlichen Kreiß legen lasse. Auf diese Art werden meine Bohnenstangen niemahl von dem Winde umgeworfen und ich ziehe eine Menge derer besten Bohnen daran.

XIII Anmerkung.

Aepfel kan man nicht auf Bieren zweigen.

Einen weiteren Vorfal habe ich hier zu bemerken, den ich unter die mißlungene Versuche rechne, ohnerachtet derselbe sich nur zufälliger Weise begeben hat. Viele reden davon, daß man alle Früchte auf allerhand Stämme zweigen könne. Bei verschiedenen hat es seine Richtigkeit: dan wir zweigen Bieren auf Quitten, Mispelen auf Weißdorn, Pfersiche und Abrikosen auf Pflaumen und Mandeln u. d. m. Allein, daß Aepfel auf Bieren und Bieren auf Aepfelen nicht gut thun, zeiget die folgende Begebenheit, obgleich VIRGILIUS *georgicor. verſ. 32. ſeqq.* andere Erfahrungen gehabt, oder aus falschen Berichten * geschrieben haben muß, wan er alda setzet:

Et

* Dieser vortrefliche Alte hat mehrmahl etwas auf

Et sæpe alterius ramos impune videmus
Vertere in alterius, *mutatamque insita mala*
Ferre pyrum, & prunis lapidosa rubescere corna.

Ich hatte nähmlich eine ziemliche Partie Zweigstämme in dem Herbste setzen lassen und wolte sie in dem Frühjahre zweigen. Da nun einige Apfelstämme unter die Bieren und einige Bieren unter die Aepfel gekommen waren; so wurden beide mit der unrechten Sorte gezweiget. Sie wuchsen alle an; sie trieben; allein, als der zweite Saft kommen wolte, blieben sie alle zurük und verdorreten, der Stam aber triebe allenthalben Aeste aus, welche zeigeten, daß eine unglükiche Verwechslung vorgegangen ware.

XIV Anmerkung.

Von schädlichem Abblatten einiger Gewächse.

Die viele dürre Jahre so wir bishero nach einander gehabt, haben oftmahl einen Mangel an grüner Fütterunge verursachet. Man suchete sich mithin zu helfen, wie man konte. Bekant ist, daß man die Schwarzwurzelen blühen,

---

guten Glauben gesaget. Dahin rechne ich, was er an der nähmlichen Stelle, vers. 30. und 31. schreibet:

Quia & caudicibus sectis (mirabile dictu)
Traditur è sicco radix oleagina ligno.

hen, ihre Stängele nebst allem Laube verdorren und daß hernach frisches Laub aus dem Boden treibet. Ich liesse mithin das Laub von denen Stängelen abstreifen und verfütteren, in der Hofnunge, es würde solches denen Wurzelen nicht schaden, weilen ich gerade die Zeit abpassete, da das Laub einzugehen und dürr zu werden anfienge. Ich thäte dasselbe zwei Jahre nacheinander: Allein, meine Wurzelen blieben darüber sehr klein, und der Same schmachtend. In dem abgewichenen Jahre [1762.] liesse ich also die Blätter an denen Stängelen verdorren. Ohnerachtet wir nun in solchem Jahre, bei nahe vier Monate lang eine grose Dürre, nebst sehr heissen Tagen hatten, so bekame ich doch die vörtreflichste Schwarzwurzelen. Man siehet also, was der Verlust des Saftes heiset, welcher durch die Wunden ausdünstet, so vermittelst des Abreisens derer Blätter gemachet werden; ingleichem auch, was er bedeutet, wan man durch das Abreisen derer Blätter die Pflanzen dererjenigen Werkzeuge beraubet, deren sie sich bedienen, um den Thau und den Regen einzusaugen und damit ihren Saft zu vermehren, auch die nöthige Ausdünstung zu bewerkstelligen.

Eben so ist es mir auch mit denen gelben Rüben [Möhren] ergangen. Diese verlieren auch das Kraut, so sie in dem Frühjahre treiben und schieben hernach neues. Ich liesse das erste Kraut mehrentheils abreisen, als ich sahe,

daß

daß es anfienge ohnedem zu vergehen; allein, der Erfolg ware bei nahe eben so als wie bei denen Schwarzwurzelen. Er vermehrete mithin die mislungene Versuche.

Ich finde, daß diejenige, welche recht reife und süsse Trauben haben wollen, ihre Reben in dem Augustmonate stark abblaten um die Trauben zu entblösen, damit sie von der Sonne den ganzen Tag gebrant, und dadurch zu der volkommensten Zeitigunge gebracht werden; aber ebenfals hat mich die Erfahrung gelehret, daß es denen Trauben zum grösesten Schaden gereichet, wan man ihnen durch das Abblaten den Saft entziehet, den ihnen die Blätter von dem Thaue und Regen zugeführet haben würden. Ohnedem ist das Obst und so auch die Trauben keinesweges die beste, welche alzu sehr an der Sonne hängen. Diese machet ihnen dicke Häute und übertreibet sie oft in der Zeitigunge; wohingegen das Obst und also auch die Trauben, welche ein wenig von denen Blättern bedecket seind, zu vortreflicher Frucht werden.

XV. Anmerkung.

Leichte Art die Hornissen, Wespen und Mucken zu fangen.

Unsere Stadt ist bekantlich in einen Wald gebauet. Die Gärten leiden dahero grose Beschwerde von denen Hornissen. Wespen und allerhand Arten von Mücken bleiben auch nicht aus. Die erste aber seynd die unbequemste.

ste. Sie beissen die Trauben, Pflaumen, Bieren, Abrikosen und anderes süses Obst mit leichter Mühe an und fressen sie in ganz kurzem aus. Gut, wan sie sich an einer Frucht sätigten: Allein, wan sie eine angebissen und ein wenig davon gefressen haben, alsdan fliegen sie an eine andere und verderben sie gleichfals. Da finden sich dan die Wespen und Mucken [Fliegen] auch ein und verzehren die angebissene Früchte vollends. Beide Gattungen seynd zwar an sich schädlich genug, besonders die Wespen: allein, sie würden lange nicht so viel ausrichten, woferne die Hornissen ihnen die Mühe des ersten Anbeissens nicht erspahreten. Diese seynd also die ärgeste Plaggeister. Sie seynd es sonderheitlich auch bei denen Bienenkörben, alwo sie, gleich denen Stosvögelen, die Bienen aus der Luft hinwegschnappen, todbeissen und den Honig ausfressen, den dieselbe in ihrer Honigblase bei sich führen.

Man hat nun zwar gute Policei-Anstalten, gegen diese Plage, da derjenige, welcher ein Wespen- oder Hornissen-Nest entdecket, eine gewisse, derjenige aber, welcher es austilget, eine noch grösere Belohnung empfänget; auch ist man mit denen Wespen, wan sie in den Boden gebauet haben, gar bald fertig; dan man wirfet eine Partie angezündeten Strohes auf das Nest und stieret alsdan mit einem Stänglein in demselben. Da fliegen nun die Wespen alle heraus, um sich gewöhnlicher

Maassen

Maassen an ihren Feinden zu rächen. Allein, da über ihrem Neste das Stroh in heller Flamme brennet, so verbrennen sie augenbliklich die Flügele, fallen in das Feuer und verbrennen selbst, und diejenige, so aus dem Felde nach dem Neste fliegen, haben gleiches Schiksal. Gut ist es, wan diese Operation bei Sonnenscheine vorgenommen wird, dan in der Sonne werden sie der Strohflamme desto weniger gewahr und seynd desto munterer, um bei der vorhabenden Rache ihren Tod zu holen.

Allein, da es nicht möglich ist, das ganze Wespen- und Hornissen-Geschlecht also auszutilgen, zumahl die leztere in denen holen Bäumen und oben unter denen Dächern ihre Nester machen, wo man sie selten findet und sie noch weniger allemahl vertilgen kan; so mus man sich auf andere Arten wehren. Nach vielen Erfindungen die zwar, alle gut, aber doch nicht ausgiebig genug waren, bedienete ich mich des Mittels, daß ich viele Arzneigläser, worin die Apotheker die Mixturen geben und die ganz kurze Hälse haben, zusammen brachte. Diese füllete ich anfänglich mit Honig und Wasser, eines Zolles hoch an und liesse sie an meine Spalliere hängen. Der Erfolg ware gut: dan eine Menge von Hornissen, Wespen und Mücken krochen hinein, fielen auf den Boden, konten aber nie wieder heraus, sondern flatterten sich zu Tode. Facilis descensus averni, sed remeare gradum, hoc opus hic labor est, hiesse es da. Ich

Ich bemerkte aber, daß wan der Honig ware saure worden, alsdan der Fang nicht mehr so gut von statten gienge als vorher; anbei auch suchete ich ein wohlfeileres Mittel, um meinen Feind zu fangen. Ich liesse dahero anstat des Honigwassers Wein, etwa eines kleinen Zolles hoch, in die Gläser giessen, und dieses hatte eine herliche Würkung. Viele tausende werden dadurch gefangen, und meine Trauben und Obst werden mehrentheils gerettet. In kurzer Zeit seynd die Gläser ziemlich angefüllet und je mehrere Gefangene darinnen seynd, desto mehrere wollen hinein. Man brauchet aber die Gläser nicht eher auszuleren, als bis sie über die Hälfte vol seynd. Man machet alsdan ein Loch in die Erde und vergrabet die Todte dahinein: dan sie riechen übel.

Viele, welche den guten Erfolg dieser Methode gesehen haben, folgen mir nach, und bei denen Bienenständen, hat dieselbe ihren herlichsten Nutzen, dazumahlen keine einzige Biene, sondern nur die Wespen und vornehmlich die Hornissen in diese Gruben fallen. Ich habe gesehen, daß man alda in kurzer Zeit verschiedene Burgunder-Flaschen mit diesem Raubgesindel angefüllet hat.

XVI. An-

XVI. Anmerkung.

Ist es gut die Grundbieren anzuhäufelen oder nicht?

Mir ist diese Frage mehrmahl vorgekommen. In denen meisten Ländern hat man die Gewohnheit, die Erde an denen Grundbieren [Tartoffelen] aufzulockeren, sobald sie etwa einer Querhand hoch über dem Boden stehen. Das haltet ein jeder vor gut; dan es dienet nicht allein, um die Erde zu eröfnen, damit sie den Regen, den Thau und die zu der Vegetation erforderliche Luftsalze desto besser einziehen könne; sondern es wird auch damit erlanget, daß die Gewächse von der obersten harten Rinde der Erde an ihrem Wachsthume nicht gehinderet werden; ingleichem wird das Unkraut damit vertilget. Diese Arbeit ist folglich diejenige nicht, von der ich jetzo rede.

Wan aber nach dieser ersten Bearbeitunge die Grundbieren noch vierzehen Tage, und höchstens drei Wochen länger gestanden seind und die Höhe von einem Schuh bis fünfzehen Zollen erhalten haben, alsdan wird die Erde um dieselbe nicht allein abermahl aufgehauen, sondern auch dergestalt hoch an die Stauden hinan gezogen, daß ein jeder von diesen auf einen Hügel zu stehen kommet, welcher wenigstens acht bis zehen Zolle hoch ist: Und eben dieses ist dasjenige Geschäft, welches man das Häufelen, Anhäufelen, nennet, und welches den Vorwurf meiner dermahligen Anmerkung machet.

Bevor ich desfals meine Gedanken eröfne, mus ich melden, daß viele Erzählungen und viele Bücher, welche den Bau derer Grundbieren lehren wollen, die seltsamste Methoden darzu vorschreiben. Das haben sie gemein mit unserem Welschkorne [dem Maiz] als welche hin und wieder ganz verkehret gepflanzet werden. Nur in unseren Gegenden wird bei beiden die rechte Art beobachtet, und die bestehet kürzlich darin, daß die Grundbieren in der lezten Hälfte des Aprillen, drithalb Schuhe weit von einander, in Grüblein geleget werden, welche man mit der Haue [Hacke] vier bis fünf Zolle tief machet und gleich wieder mit Erde bedecket. Eine Grundbier ist in ein Loch genug, wan sie die Gröse eines Hünereies hat; seind sie aber kleiner, alsdan kan man zwei bis drei in ein Loch werfen. In drei bis vier Wochen gehen sie auf, und alsdan geschehen die beide Arbeiten, nähmlich das auflockeren und behäufelen daran, von denen ich so eben Erwähnung gethan habe. Hiernächst thuet man weiter nichts daran, bis zum ausmachen, welches gegen dem Ende des Octobers und längstens in dem Anfange des Novembers geschiehet Von dem Abschneiden des Krautes an denen Grundbieren habe ich oben [Blatſ. 320.] gehandelet.

Alle diejenige nun, welche bei dem Austhun derer Grundbieren zugegen seind, werden wahrnehmen, daß ihre Früchte nicht alle an denen untersten, das ist, an denenjenige Wurzelen

seind, welche aus der Samengrundbiere entstehen; sondern, daß der unterste Theil derer Stauden, so weit er durch das anhäufelen mit Erde ist bedecket worden, eine Menge von Wurzelen treibet, welche vol von Grundbieren hängen, die allesamt oben in dem Hügel herum liegen, niemahl aber aus demselben hervor wachsen. Es ist ein Vergnügen, einen Grundbierenstok zu sehen, wan man die Erde um denselben mit Bescheidenheit hinweg raumet, wie schön nähmlich und wie ordentlich er seine Früchte, meistens oben in dem Hügel, liegen hat. Man siehet aber noch klährer, wan man den Stauden ausziehet, daß die oberste- an denen Stämlein gewachsene Wurzelen viele Früchte an sich hängen haben.

Es brauchet nicht viele Vernunft darzu, um hiebei den Schlus zu machen, daß, wan das Anhäufelen unterblieben wäre, alsdan der Staude die oberste Früchte nicht getragen, und folglich man weit wenigere Grundbieren bekommen hätte. Wir haben auch dieses durch wirkliche Proben festgestellet; und diejenige, welche das Anhäufelen einmahl unterlassen haben, die werden es zum zweiten mahl gewis nicht thun; dan ihre Ernde ware schlecht.

XVII Anmerkung.

Art und Weise, wie die Werren zu fangen seien.

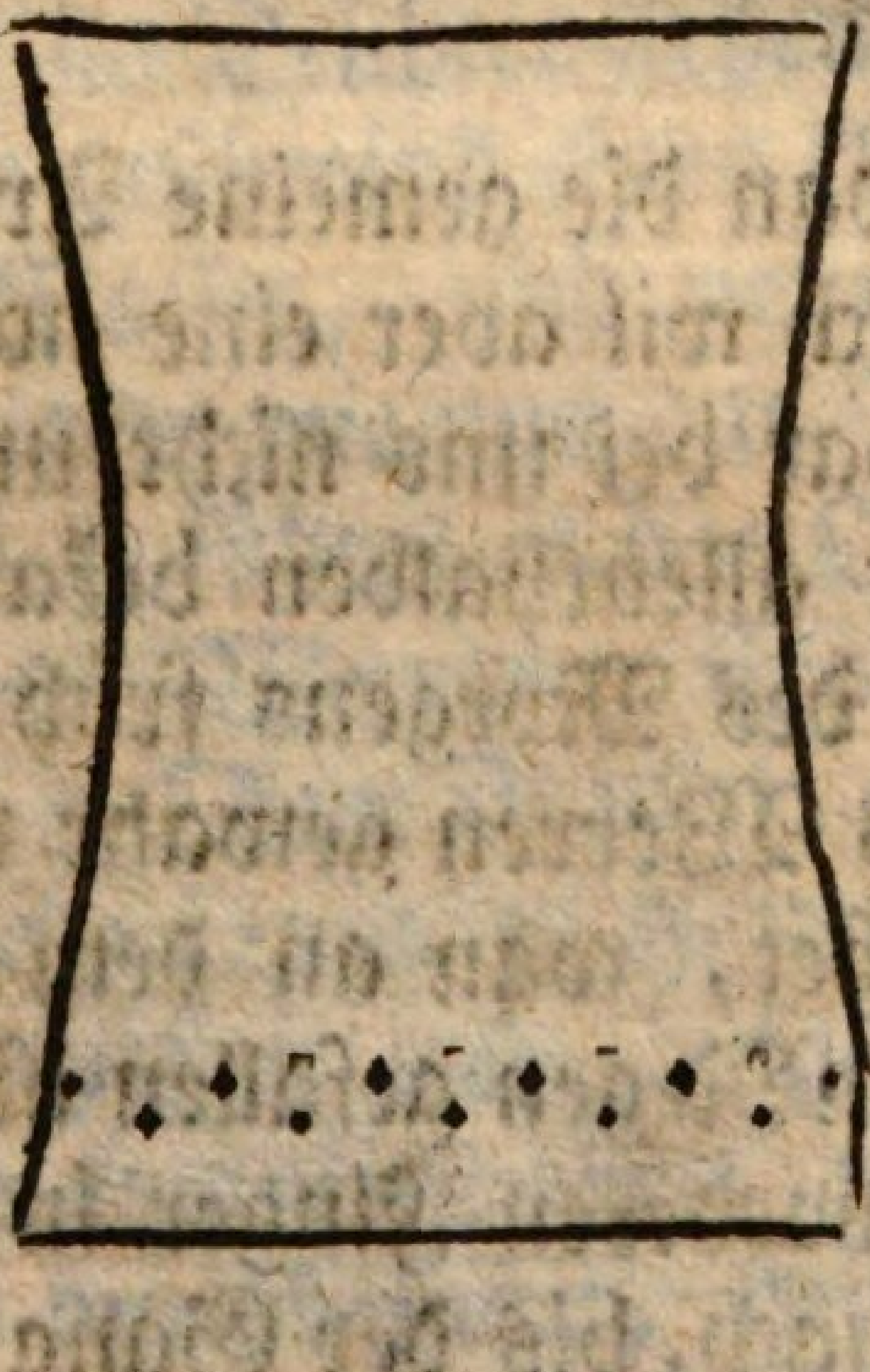
Dieses schädliche Ungezieffer ist an vielen Orten bekant. Doch scheinet man es bei uns

am besten zu kennen. Das ist nun eben kein Vortheil; allein, man hat auch dadurch gelernet, wie es am leichtesten auszutilgen seie. Es ist das nähmliche, welches in denen öconomischen Nachrichten, Band XIII. Blatf. 58. und folg. der Molch, anderwärts der Erdkrebs, auch der Schrotwurm, Gerstenwurm und Reitwurm, bei uns aber die Werre genennet wird. Französisch heisen sie Courtillieres und Lateinisch Gryllotalpæ, weilen sie mit denen Heuschrecken einige Gleichheit haben, mit denen Maulwürfen aber in dem Durchreiten des Landes einerlei Künste können. Sie zerbeissen in diesem ihrem Durchreiten die junge Wurzelen an Gartengewächsen und an dem Getraide. Der selige von Hohberg in dem adel. Landleben, I. Th. Cap. 23. beschreibet sie und lieferet ihr häßliches Ebenbild. Noch genauer ist die Beschreibung in des Hern Hanovs Seltenheiten der Natur, Th. I. Blatf. 334. und folg. Am volständigsten aber bei Frisch in der Beschreibung derer Insecten, Th. XI. Nummer. 28. woselbst sie auch in einem Kupferstiche abgebildet ist und die Feldgrille mit Maulwurfsfüsen genennet wird.

In gedachten öconomischen Nachrichten an angeführtem Orte wird ein Mittel vorgeschlagen, wie man sich dieser bösen Gäste entledigen sol, welche allerdings unter die Hauptfeinde derer Gärten und Felder gehören; allein, es hat der Verfasser keine genugsame Kentnis

von

von ihnen gehabt. Der Herr Reichart in dem Gartenschatze, räthet, man solle Häfen [Töpfe] in dem Garten eingraben, in welche die Werren über Nacht fallen würden. Er hat recht, und ist dieses eines von denen besten Mittelen, um diese Thiere zu fangen. Wir haben hier eine besondere Art von dergleichen Häfen, welche Werrenhäfen genant werden. Sie seind einen Schuh hoch, oben 6 = 7 Zolle, gegen der Mitte 4 = 5 Zolle, und unten wieder 6 = 7 Zolle weit. Anderthalb Zolle von dem Boden haben sie zwei Reihen Löcher. Nachfolgende Gestalt haben sie; nur muß der oberste Theil dem Ende einer Trompete etwas ähnlicher seyn.



Diese Häfen werden dergestalt in die Erde und besonders in die Wege eingegraben, daß die Erde etwa einen Zol höher ist, welche dan mit der Hand sachte zusammen gedrucket wird, daß

sie oben fest an den Rand des Hafens anschliesse. Wan nun die Werren des Nachts auf dem Boden umher laufen, wie sie zu thun pflegen, alsdan stürzen sie in diese Häfen. Nicht allein aber die Werren, sondern auch die Mäuse, Kröten, Frösche, Käfere und anderes dergleichen Ungeziefer. Der Hafen ist glasiret, damit sie gleich hinein stürzen, wan sie mit denen vorderen Füssen darauf kommen, und damit sie von unten nicht wieder hinauf kletteren können. Und, auf daß kein Thier sich durch springen aus diesem Gefängnisse erretten könne, ist der Hafen gegen der Mitte enger als oben und unten. Die Löcher dienen darzu, damit der Regen, so etwa in die Häfen fället, gleich wieder durchseige; dan sonst würde manches Thier wieder erlöset werden, wan der Hafen bis oben vol Wasser würde.

Das ist dan die gemeine Art, die Werren zu fangen. Ich wil aber eine noch weitere Art zeigen, die zwar bei uns nicht unbekant, doch aber auch nicht allenthalben bekant ist. Wan man nähmlich des Morgens früh einen frischen Reitgang eines Werren gewahr wird, welches zumahl geschiehet, wan an dem Tage oder in Nacht zuvor ein Regen gefallen ist, alsdan stecket man den vorderen Finger in denselben und fähret so lang nach, bis der Gang fast perpendicular unter sich gehet. Da ist man dan an der Thüre der Wohnung des bösen Gesellen. So wie aber der Gang nur einen bis anderthalb Zolle unter der Oberfläche der Erde ist, also ist der

der Wohnsitz des Thieres wohl einen bis zwei Schuhe tief in dem Boden.

Hat man also die gedachte Thüre gefunden, alsdan lässet man den Finger in dem Loche stecken und drücket die Erde nebenher fest an, welches durch die Hand gar füglich geschiehet, mit welcher man den Eingang ausgeforschet hat. Es geschiehet solches zu dem Ende, damit die Erde nicht nachfallen und das Loch verschliessen möge, wan man den Finger heraus ziehet.

Auf dieses nimmet man eine Gieskante mit Wasser und ein Gläslein mit Oel zu sich, setzet einen Trichter in das Loch, ohne die Erde fallen zu machen, gieset sachte so lang Wasser in den Trichter, bis das Wasser nicht mehr hinunter laufet, sondern im Trichter stehen bleibet. Alsdan gieset man geschwind einen kleinen Löffel vol Oel auf das Wasser, und ziehet den Trichter sachte zuruk. So wie nun das Wasser in dem Loche versinket, so führet es das Oel mit sich und endlich auf den Werren. Sobald hat nicht dieser das Oel auf dem Buckel, als er anfänget aus seinem Loche herauf zu kletteren. Man weiß, daß alle Ungeziefere von aufgegossenem Oele sterben. Das kommet daher, weilen dieses ihren Leib gleich durchdringet, den Umlauf ihres Blutes in denen Blutgefässen hemmet nnd ihnen den Athem benimmet. Der Werre voller Angst, suchet dahero sogleich die Luft, steiget mit kranker Kraft in die Höhe, brauchet zu solcher

Reise verschiedene Minuten, je nachdeme er mehr oder weniger von dem Oele ist getroffen worden; an der Luft aber lebet er selten über ein paar Minuten. Oftmahl auch, wan der Wohnsiz tief ist, und ihnen zu viel Oel auf die Haut kommet, können sie die Reise gar nicht einmahl volbringen, sondern sterben in dem Loche.

Was die öconomische Nachrichten von denen Klumpen melden, seind die Nester, worein sie ihre Eier und Junge haben. Diese findet man ebenfals durch das Nachspühren mit dem Finger. Sie seind nur etliche Zolle unter dem Boden. Da, wo das Loch eine geschwinde Wendung auf die Seite und nicht senkelrecht unter sich machet, findet man gewis das Nest. Das hebet man dan mit der Hand heraus, vertrit die Eier und tödet die Jungen. In dem Brachmonate suchet man die Nester. Von dem Märzen an, bis in den Herbst aber, fanget man die Alte. Gut, wan man in denen drei ersten Monaten des Frühlings darin fleisig ist; dan wan sie einmahl ihre Junge zur Welt gebracht haben, alsdan ist die Vermehrung so gros, daß man hernach wohl mehr als zehenfache Mühe hat.

XVIII Anmerkung.

Von der Anpflanzunge des Sumach oder Gerberbaumes.

Alle unsere Färbere wissen, was vor einen grosen Nutzen der Schmak bei ihrer Profession habe. Er tauget zum graufärben und zum falbfärben, wie auch zu allen Farben, die man dunkeler machen wil. Wir wissen, daß die Maroccaner und Spanier zu der Bereitunge ihres Corduans sich eben desselben bedienen, und daß auch sein Same in denen Apotheken seinen Gebrauch hat. Der eigentliche Name ist Sumach, und von seiner Anwendunge heiset er bei uns auch Gerberbaum und Färberbaum. Hirschbaum wird er um deswillen genant, weilen seine Zweige eine grose Gleichheit mit denen Hirschgewichten haben, wan solche annoch mit einer Haut überzogen seind und Kolben heisen. Lateinisch wird er Rhus oder Sumach, Französis. Sumac, Spanis. und Italiänisch Sumach oder Sumagre benahmset. Es giebet davon verschiedene Sorten. Miller in dem Gärtner-Lexicon, tom. II. Blats. 200. zählet deren sieben. Die erste, nähmlich Rhus Virginianum, oder Virginischer Sumach ist derjenige, von deme ich alhier rede.

Ein besonderer Zufal machete mir ihn näher bekant, als ich ihn vorhero in alhiesigem fürstlichen botanischen Garten hatte kennen gelernet. Ich kaufete nähmlich vor verschiedenen

Jahren einen Garten, welchen vor etwa zwanzig, oder wohl mehreren Jahren, der ehemahlige alhiesige fürstliche Leibmedicus, D. Johan Andreas Eichrodt, der ältere, in Bestande gehabt hatte. Derselbe ware ein starker Kräuterverständiger und haben dahiesige berühmte fürstliche Gärten seiner Sorgfalt und weitläuftigen Correspondenz vieles zu danken, daß die darin befindliche Samlung von exotischen Gewächsen zu ihrer Gröse gediehen ist. In solchen Garten pflanzete der nun selige Beständer verschiedene seltene Gewächse. Nach dessen Tode aber fiele er in Hände, welche ihn in sehr schlechter Obsicht hatten. Er verwilderte meistentheils, und zumahl an einem Orte, wo der Boden in einem kiesichten heissen Sande bestunde, der nur mit weniger Erde vermenget, und der Sonne den ganzen Tag über ausgesetzet ware.

Meine erste Arbeit bestunde demnach darin, daß ich Hecken und Sträuche ausreuten liesse. Bei solcher Gelegenheit dan fande ich verschiedene Gewächse, welche noch von dem Fleise des hiebevorigen Beständers herrühreten. Unter anderen entdeckete ich auf gedachtem kiesigten Platze [es ware der alhier bekante Sandbuckel an dem Landgraben] ein ganzes Buschwerk von dem Sumach. Vermuthlich ware derselbe in den Haag gepflanzet worden, als worin ich noch einen starken Stauden davon antraffe, und der sich so stark ausgebreitet haben muste. Ich hatte viel zu thun, um ihn hinweg

zu

zu bringen. Aus Curiosität aber liesse ich ein paar Stauden stehen; und alle Jahre habe ich zu thun, um die junge Sumach-Bäume wegzuthun.

Ich sehe daraus, daß sie in dem schlechtesten und heisesten Boden wohl fortkommen, und daß es sehr leicht ist, sie zu vermehren. Da sie vielen Samen tragen, so vermuthete ich, daß ihre so starke Vermehrung von dem ausgefallenen Samen herrührete: ich ware dessen so gewiß, daß ich drei Jahre nach einander den Samen samlete, welcher in hiesige botanische Gärten zwar mit aller Vorsicht gesäet, niemahl aber nur ein einziges Pflänzlein davon zu Tage gebracht wurde.

Nur die auslaufende Wurzelen also waren es, durch welche ich allezeit so viele junge Sumach bekame. Diese Art ihrer Vermehrung giebet auch Miller an dem angeführeten Orte an und meldet zugleich, daß sie nicht allein von Wurzelausschlägen, sondern sogar von Schnitlingen [eingelegeten Aesten] wohl fortgepflanzet werden können. Gewis und richtig ist also, daß sie in unserem heisest- und schlechtesten Sandboden bestens gedeien werden.

Bishero ist der Sandbuckel an hiesigem Landgraben, von der Stadt an, bis zu dem Städtlein Mühlburg, nur mit geringem Buschwerke bewachsen gewesen. Man reute solches

aus,

aus, bepflanze es mit dem Gerberbaume, alsdan wird man mit dem erziehenden Schmack vielleicht eine ganze Corduan-Fabrike, nebst mehr als einer Färberei, versehen können; und anbei gäbe es die vortreflichste Remisen vor Hasen und Feldhüner.

Wir haben dergleichen Pläze noch mehr in denen Sandländern der unteren Marggravschaft. In dem hiesigen Fasanengarten würde er hin und wieder, nicht allein zum Nuzen, sondern auch zu einer angenehmen Abwechslunge des Gehölzes und einer Augenweide, wie auch, um die Fasanen vor denen Stoßvögelen zu verbergen, angebracht werden können.

Es könte auch wohl der Sumach gut zu Hägeren seyn, um die Gärten von einander abzuscheiden: dan wäre er gleich gegen die Wege nnd Strasen nicht so gut, als der Weisdorn, weilen er gar keine Stachelen hat: so mögte er doch wohl eben so gut seyn, als vieles anderes Buschwerk, so zu Hägern gebrauchet wird. Das einzige aber dörfte etwas beschwerlich seyn, daß die Wurzelen ziemlich weit auslaufen; allein, da diese bei dem Ackeren oder Umgraben gar leicht weggeschaffet werden können; so müste man bedenken, daß es eine herliche Sache ist, wan die Häger nicht blos aus unnützem Holze bestehen, sondern noch ihren besonderen Nutzen über das bringen, daß sie denen Gütern zu einer Verwahrunge dienen. Auch habe ich nicht gefunden,

daß

daß die Hasen die junge Sumach abbeissen oder benagen.

XIX Anmerkung.

Nothwendige Erinnerung wegen der Verwechslung derer Namen einiger Futterkräuter.

In der Landwirtschaft entstehet eine ausserordentliche Schwürigkeit daher, daß man die Futtergewächse mehrentheils mit provincial-Nahmen benennet und daß man diejenige so fremd seind, oftmahl nicht recht zu unterscheiden weis. Das habe ich vornehmlich bei dem Sainfoin, Esparcette, Luzerne und Turnips wahrgenommen. In der Schweiz und denen dorthin angränzenden Provinzien Frankreichs, nennet man Sainfoin dasjenige, so anderwärts Luzerne heisset. In Engelland, in denen Französischen mittelländischen, wie auch in denen an den Ocean gränzenden Provinzien ist Sainfoin dasjenige, so wir Esparcette nennen. Andere gerathen noch auf weitere Abwege und vermengen die Esparcette mit der Spergule. Noch weiter, hat man mich berichtet, daß in der Gegend von Frankfurt und Hanau der Esparcette unter dem Nahmen Luzerne laufet. Und ob der Nahme Spargel-Klee, den die Luzerne hin und wieder hat, nicht von einer Vermengunge der Spergule, mit denen Kleearten herkommet, das lasse ich dahin gestellet seyn.

In Engelland wird Turnep, Turnip, dasjenige benennet, was wir in Teutschland Rüben nennen, welche bei uns in die Stoppelen gesäet werden und alzu bekant seind, als daß es nöthig wäre, sie zu beschreiben. Einige Teutsche Wirtschaftsbücher haben uns die Englische Turnips als etwas ausserordentliches angepriesen. Man hielte sie vor dasjenige, so man in Teutschland unter dem Namen Dikrüben, Raunscheren, Runkelen, Runkelrüben, Rummelen und Viehmangold hat kennen gelernet.

Ich habe gesuchet, alle diese schädliche Aequivocationen zu heben. Ich liesse aus Engelland, von einem derer besten Samenhändlere in Londen, Sainfoin und Luzerne kommen. Ich fande, daß der Sainfoin dasjenige ware, so wir Esparcette nennen und daß ihr Lucerne dasjenige ware, so man in der Schweiz unter dem Namen Sainfoin verkaufet. Ich habe nachhero noch weitere, ja die volständigste Gewisheit erlanget, daß es mit der Sache sich also verhalte. Man muß dahero in Lesung derer Französischen, Englischen und anderen Wirtschaftsbücher sehr behutsam seyn, damit man diese beide ganz verschiedene Gattungen nicht mit einander vermenge.

Eine zeitlang habe ich mich in diese Namen-Verwechslung selbst nicht finden können und dahero einsmahl davor gehalten, daß unter dem Namen Sainfoin der von mir oben [Blat-

wel-

seite 58 und 331] beschriebene Steinklee angedeutet würde; allein, das ist ein Irthum und bitte ich mithin, die Note ganz wegzustreichen, welche sich oben [Blats. 333.] befindet.

In gegenwärtigen meinen Schriften, besonders deren beiden ersten Theilen, habe ich mich der Schweizerischen Redensart bedienet und Sainfoin und Luzerne vor eines angenommen. Wer nun aber an die Art derer Englischen und meisten Französischen Wirtschaftsbücher gewöhnet ist, der wird mich nicht verstehen. Ich mus dahero einen jeden, der meine Schriften lieset, ersuchen, auf diesen Umstand wohl zu merken; welche Erinnerung um so nöthiger ist, als sicherem Vernehmen nach man in Frankreich damit umgehet, diese Schriften in das Französche zu übersetzen. Hinfüro werde ich suchen, allen Misverstand damit zu vermeiden, daß ich den Namen Sainfoin gänzlich weglasse, und unseren ewigen Klee, den ich hiebevor mit denen Schweizeren Sainfoin genennet hatte, unter dem Namen Luzerne, das Englische Sainfoin aber mit dem Namen Esparcette, Esper belegen werde. Wer diesen Esper, die Luzerne und den dreijährigen Flandrischen, Holländischen Klee abgebildet sehen und sich damit aus allem Misverstande setzen wil, der wird solches finden in des Hern Reicharts Gartenschatze, Th. V. Blats. 178. 196. und 206.

We-

Wegen derer Turnips habe ich mir Mühe gegeben, in denen Englischen Wirtschaftsbücheren etwas zu finden. Ich verliesse mich gänzlich darauf, daß ich unsere Dikrüben bei Miller in dem Gärtner-Lexicon, unter dem Namen Turnep, finden würde; aber alles ware umsonst. Ich liesse mir dahero Samen von allen Gattungen Turneps aus Londen kommen; allein, das waren unsere Rübsamen und weiter nichts (*). Da ware also die Verwechslung abermahl offenbar, und ich bin völlig überzeuget, daß unsere herliche Dikrüben denen Engelländeren bei der Landwirtschaft noch gänzlich unbekant seind. Den Namen Turnips werde ich dahero bei denen Dikrüben nicht mehr brauchen. Hätte ich noch unter denen Benennungen zu wäh-

(*) Am 6 März 1763 erhielte ich ein Schreiben von meinem wehrten Freunde dem würdigen Herrn Pfarrer Springli zu Lippersweil in dem Thurgowe, nach welchem derselbe eben dieses Schiksal gehabt hat. Er sendete mir von seinem Turnips-Samen, den er durch einen Freund erhalten hatte, wie auch von seinem Rübsamen, die in dortigen Gegenden Räben genennet werden. Alles ist einerlei. Ich habe aber Samen von unseren Dikrüben dorthin geschikt, um sie auch in solchen Gegenden, durch die Hand dieses redlich- und vatterländisch denkenden Mannes, bekant zu machen, welcher dan denselben mit der fürtreflichen Bernerischen öconomischen Societät getheilet, beide aber ihn mit dem besten Erfolge gebauet haben, so daß ich das Vergnügen habe diesen meinen wenigen Samen nun in der ganzen Schweiz, mit Vortheile verbreitet zu sehen.

wählen, als ich sie in unser Land einführen und bekant machen wolte; so würde ich sie Viehmangold nennen, wie man an einigen Orten in Franken thuet. Dieser Name ist allerdings der schiklichste, indeme diese Wurzelen keineswegs unter die Geschlechter derer Rüben, [Rapa] sondern lediglich unter die Mangolde [Beta] gehören; allein, jetzo ist es zu spat, sie umzutausen; jederman nennet sie nun bei uns Dikwurzelen, Dikrüben.

XXI Anmerkung.

Von dem Sorgsamen oder Mohrhirse.

Dieses Gewächs ist denen Landleuten noch gar nicht bekant. Es ist diejenige Art von Hirse, die unsere Kräuterbücher milium arundinaceum semine subrotundo, Sorghum, nennen, wie bei beiden Bauhin zu ersehen ist. Die Italiäner nennen es Sorgo, und da es von dorther zu uns gekommen ist, so nennet man es in Teutschland Sorgsamen: Siehe von Hohberg adeliches Landleben, VII Buch, 39 Capitel. Man hat es mit weisem, rothem und schwarzem Samen. Der leztere ist der gemeineste. In Italien sol der Same zum schlechten Brode und zu der Fütterunge des Geflügels gebrauchet werden. Aus denen Reislein aber, woran die Körner wachsen, machet man die bekante Kleiderbesen.

Ob er, wie in Italien, derer Körner wegen gepflanzet zu werden verdiene? hänget von der Frage ab: ob er bei uns reif werde? In des Hern Professor Schrebers Samlungen Th. VI. Blats. 436. findet sich ein Schreiben des Hern Rammelts, welcher bezeuget, daß in einem dürren Jahre die Stängele dieses Hirsens bei ihme sieben Schuhe hoch gewachsen seien; ein gleiches bezeuget auch der Herr Schreber, eben daselbst, Blats. 437, von seinen eigenen Versuchen, und meldet dabei, daß er ihn in schlechtes Land gesäet habe. Sogar in Frankreich hat bei ihme der Herr Duhamel nur die nähmliche Höhe bemerket. In denen vermischten öconomischen Samlungen, Th. I. Blats. 266. stehet ein Schreiben des Hern Leonhard David Hermans von dem Jahre 1722, welcher ihme eine gleiche Höhe zuschreibet, aber sehr befürchtet, daß er nicht reif werden mögte. Daselbst wird er Ungarischer Hirse genennet.

In dem verwichenen Jahre [1763] ward mir dieses Gewächs von einem vornehmen Freunde unter dem Namen Syrok, Zyrok, gesendet, als mit welchem es in Ungarn beleget werden sol. Man meldete mir, daß man es mit grosem Nutzen als ein Futterkraut zu ziehen angefangen hätte. Ich säete es, nach der erhaltenen Anweisunge, in dem Aprillen. Am 24ten Tage des Brachmonates ware es anderthalb starke Schuhe hoch; und da liesse ich es,

der

der Vorschrift nach, abschneiden und dem Rindviehe verfütteren, welches dasselbe gern frasse. Ich ware mit der Menge des Futters zufrieden.

Den 25ten Julius ware es wieder zwei Schuhe hoch, und da liesse ich es abermahl schneiden und dem Viehe verfütteren. Solche Ernde ware reichlich. An dem Ende des Augusts liesse ich wieder schneiden; allein, da ware die Ernde sehr schlecht, und weiter hin wuchse gar nichts. Ich kan also sagen, daß ich, alles zusammen genommen, zwei reiche Futterernden gehabt habe.

Einige Stöcke liesse ich stehen, ohne sie abzuschneiden. Diese trieben Stängele zehen bis elf Schuhe hoch. Der Same ward reif. Andere liesse ich stehen, nachdeme sie einmahl waren abgeschnitten worden. Die trieben Stängele von acht bis neun Schuhen. Ihr Same ward meistentheils reif; und er würde ganz reif geworden seyn, wan wir nicht in dem Jahre 1763 ein bei nahe unaufhörliches Regenwetter gehabt hätten. Die Menge derer Körner ware bei beiden gleich. Ich hatte also die Erfahrung, daß, wan das Wetter gut ist, man in unserem Sandlande einmahl das Kraut abschneiden und doch noch Körner von dem Gewächse ziehen kan. Ich habe aber die Probe nicht in freiem Felde, sondern in meinem wohlgedungten Hausgarten gemachet.

Immittelst sehe ich noch keinen grosen Vortheil bei dieser Pflanzunge. Es träget zwar der Sorgsamen sehr reichlich; allein, in Absicht auf das Geflügel ist mir unser Welschkorn weit lieber. Es giebet mehr aus in dem Simren und es ist weit mehrere Nahrung darin, als in jenem. Meine Hüner wolten auch lange nicht so begierig darnach greifen, als nach dem Welschkorne.

Als ein Futterkraut wil mir der Sorgo auch noch nicht gefallen: dan zwei gute Ernden an grünem Futter belohnen meine Mühe bei weitem nicht hinlänglich, wan ich alle Jahre einen guten Acker frisch bauen und ansäen sol. Da ist mir die Luzerne [der ewige Klee] in unserem Sandlande viel lieber, als die mir sechs bis sieben Jahre dauret und alle Jahre fünf Ernden giebet. Dieselbe wächset auch in dem schweren Boden, obgleich nicht allemahl so gut, als in dem Sandlande. Dahingegen ist in einem schweren fetten Boden der breitblätterichte Klee unvergleichlich, und dauret drei ganze Jahre; der Esparcette aber dienet mir auf schlechtem und schwerem Lande seine sechs bis sieben Jahre.

Man schreibet mir: der Sorgo wolte ein feuchtes Land haben. Ich mögte wissen, ob es ein feucht- und warmes Land seyn müsse, wie ich allerdings vermuthe; oder, ob auch ein kalter Boden dienlich seie, wan er nur feucht ist. Wäre das leztere, so wolte ich rathen, die

sumpfigte Wiesen alle umzubrechen, und mit Zyrok, das ist, mit dem Sorgsamen zu besäen; und wangleich alda der Same nicht reif werden solte, folglich man besondere Länder zu der Samenzucht haben müste; so würde es doch eine herliche Verbesserung seyn, wan man zwei- bis dreimahl von solchen schlechten Wiesen das beste Futter schneiden könte. Wer weiß, ob man nicht Moorhirse, anstat Mohrhirse, schreiben mus, so daß nicht die denen Mohren gleiche Farbe des Samens, sondern der Moorboden, worin derselbe gedeiet, den Anlas zu der Benamunge gegeben hat? Wir wissen, daß der Reis, gleich einem Schilfe, fast beständig in dem Wasser stehen muß. Ich gedenke also mit beiden feuchten Böden, einem kalten und einem warmen, Versuche zu machen, und hoffe von deren Erfolge Nachricht geben zu können.

Rajus meldet aus dem Cäsalpin, daß die Kühe von dem frischen Kraute aufschwellen und sterben, von dem getrokneten aber wohl gedeien. Daß dieses ein Irthum seie, bewähret meine Erfahrung. So habe ich auch das Kraut von dem Fenich, panicum, in Menge gefüttert, und mein Rindvieh hat sich wohl dabei befunden.

Die Stängele seind gut zum verbrennen. Wer einen ganzen Morgen mit diesem Gewächse besäen, und es zu Samen aufschiessen lassen wolte, der würde gewis vier Wagen vol von

Stängelen bekommen. Da, wo das Holz rar ist, wäre solches keine geringe Nuzbarkeit; allein, eben diese grose Stängele nebst dem langen Kraute machen mich auch vermuthen, daß der Moorhirse das Land tapfer aussauget.

XXII Anmerkung.

Etwas von denen Kürbissen.

Die Zucht derer Kürbsen ist in unserem Sandlande von einer grosen Wichtigkeit. Entweder bestecket man ganze Aecker damit, oder sie werden in die Welschkorn-Aecker gepflanzet. Oftmahl erndet man aus einem mit Welschkorne bestekten Acker auf diese Art zwei Wagen vol Kürbse. Wir brauchen sie, um die Schweine damit auszufütteren, und sie dadurch zu der Mastunge vorzubereiten; auch seind sie dem Rindviehe sehr dienlich.

Die Gattung unserer Kürbsen ist gros; theils langlecht, theils rund. Einige darunter übertreffen zwar die andere an Gröse; allein, sie seind dünschälicht und haben weniges Fleisch, so daß diejenige, welche ihnen an der Gröse nicht gar beikommen, aus dem Grunde vorzuziehen seind, weilen sie weit mehreres Fleisch haben und also wohl doppelt so viele Nahrung geben, als die grose dünschalichte.

Mir ward in dahiesigen fürstlichen Gärten eine Sorte bekant, welche platrund, in der

der Gestalt einer Pomeranze, und dabei durchaus von Fleische ist, so daß öfters ein einziger solcher Kürbis zwei hundert Pfunde gewogen hat. Sie heiset bei Tournefort und Joh. Bauhin melopepo fructu maximo albo, und bei Casp. Bauhin pepo compressus major. Sie blühet gelb und ihre Blätter seind viel runder und glätter, als derer gemeinen Kürbsen ihre. Ich fienge auch an sie zu ziehen. Die meiste wogen 70, 80, 90 und 100 Pfunde. Einen bekame ich, der 125 Pfunde schwer ware.

Ich bildete mir etwas ein auf meine grose Kürbsen, samlete vielen Samen, und sendete denselben in alle Dörfer unserer Gegend, in der Hofnunge, daß unsere Kürbsen-Zucht gar ansehnlich würde verbesseret werden. Allein, der Erfolg ist nicht durchgehends gut gewesen. Die grose Kürbsen wollen sehr gutes und fettes Land haben. Wo sie das nicht kriegen, da bleiben sie klein. Anbei habe ich wahrgenommen, daß sie viel wenigere Früchte ansetzen, als unsere gewöhnliche Kürbisse. Wan ich nun die Menge gegen das starke Gewicht rechne, alsdan ist der Vortheil gleich, und das habe ich noch zum voraus, daß in denen Welschkorn-Aeckeren die gewöhnliche Sorte besser gedeiet, als meine grose und schwere.

Indessen ist dennoch die leztere Sorte hin und wieder noch in einem Wehrte. Solcher

ist ihr auch nicht abzusprechen, wan man ihr den erforderlichen fetten Boden geben kan.

XXIII Anmerkung.

Von denen Frühgrundbieren.

In meinem Buche habe ich die Grundbieren, Tartoffelen, oft genug gelobet und gepriesen. Ich finde nichts an demjenigen zu änderen, so ich zu deren Vortheile geschrieben habe. Vor zweien Jahren [1764] wurden mir die Frühgrundbieren umständlich bekant, da ich vorher nur unvolständige Nachrichten von ihnen bekommen hatte. Ich bekame deren ein ganzes Simri aus der Pfalz, und dieses gabe mir einen schönen Ertrag, so daß ich in dem jezigen Jahre [1766] einen Vierteils-Morgen damit bestecken und ihr ganzes Wesen ausspähen konte. Ich fande, daß sie um Jacobi schon anfangen reif zu werden und daß man sie in dem Augstmonate, wan ihr Kraut ganz abgedörret ist, ohne Bedenken heraus nehmen kan. Ich fande sie in der äusserlichen Gestalt, an Blättern, Blüte und Frucht denen spaten ganz gleich. Nur waren die Früchte gröser, dahingegen aber nicht so zahlreich, als bei denen spaten. Heuer ware ihr Ertrag weit stärker als derer spaten. Das vernahme ich auch von einem Freunde aus dem Elsasse, welcher mir drei Früchte schickete, deren die eine anderthalb Pfun-

Pfunde und von denen beiden anderen eine jede ohngefähr drei Viertelpfunde wogen.

Ich schliesse aber nicht hieraus, daß der Ertrag derer frühen durchaus besser seie als derer spaten; sondern, daß eine Sorte den Vorzug vor der anderen behaupte, so wie das Wetter einer oder der anderen günstiger ist. In diesem Sommer hatten wir in dem Brachmonate und Heumonate viele Regen: diese kamen denen Frühgrundbieren vortreflich zu statten, und waren gewiß die Ursache ihres guten Ertrages: So wie aber die spate erst in dem Augstmonate und dem September ihren besten Wachsthum thun, in diesen beiden Monaten aber eine ausserordentlich trockene Witterung einfiele: so ware es ganz natürlich, daß unsere spate Grundbieren denen frühen den Rang lassen musten, da sie überhaupt weniger ausgaben als sie in anderen Jahren zu thun pflegen.

Ich rathe allen Landwirten', dieses Gewächs zu bauen. Nicht allein darum, damit man sich an denen frühen erhole, wan die spate fehlen; sondern auch aus der Ursache, weilen man in dem Augstmonate und in dem September, bei trockenen Jahren, oftmahl einen Mangel des Futters vor das Rindvieh und die Schweine hat. Da kommen dan die frühe Grundbieren vortreflich zu statten.

In dem Pflanzen werden sie behandelet wie die spate. Nur lasse ich die frühe allemahl zum ersten, und zwar längstens in der Mitte des Aprillen stecken. Sie werden behacket und bearbeitet wie die spate, auch eben so ausgenommen, aufgehoben und gebrauchet. Das Ausnehmen aber geschiehet sobald das Kraut abgedörret ist. Was etwa in der Küche gebrauchet werden sol, kan gleich nach Jacobi, so wie man es nöthig hat, ausgethan werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 7. Stück

Frankfurt und Leipzig 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1878 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252617-1
VD18 15518809-001